

8 Hist. nat. ~~27~~. I, 747:1

HG-FB

✓

Auch als Mikroform vorhanden unter
Sign.: MM 2000 - 257

Auch in digitaler Form vorhanden unter
Sign.:

1773
1774
Naturgeschichte

SUB Göttingen
112 169 082

7



1. In der Form von ...
 2. In der Form von ...
 3. In der Form von ...

In der Form von ...
 In der Form von ...

Beyträge

zur

Naturgeschichte

Naturgeschichte

1788

III

Naturgeschichte

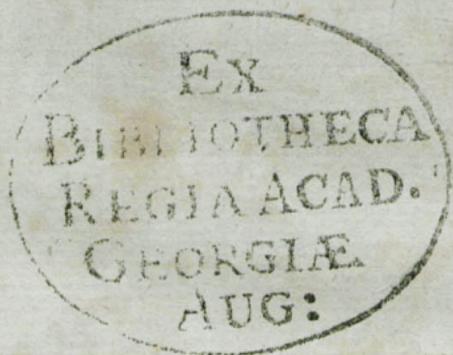
Beyträge
zur
Naturgeschichte

von
Joh. Fr. Blumenbach
Prof. zu Gött. und Königl. Großbrit. Hofrath.



Erster Theil.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich, 1790.



EX

BIBLIOTHECA

REGIA ACAD.

GEORGÆ

AUG:



Vorrede.

Ich liefere in diesen Beyträgen
 lauter eigne Auffätze und zwar
 bos solche von denen ich glau-
 ben konnte das sie auch ande-
 re Leser als die eigentlichen
 Studium aus Naturgeschichte
 machen, nicht uninteressant und
 a 3 nicht

57.

nicht langweilig finden werden. Sie sind größtentheils ganz neu und was von einigen der übrigen schon in andern meiner Schriften vorkommt ist doch hier weiter ausgeführt, berichtet u. s. w. So viel sich thun lies habe ich gesucht die Aufsätze in eine Art zusammenhängender Folge zu ordnen, und da die in diesem ersten Bändchen mehrentheils die Naturgeschichte des Menschengeschlechts betreffen, so sind auf den beygefüigten Vignetten die *fünf* Spielarten vorgestellt worden, worein sich das ganze Menschengeschlecht meines Bedünkens am füglichsten eintheilen läßt. Sie brauchen nur wenige Worte zur Erläuterung.

I. Die Titel-Vignette. 1ste *Menschenvarietät*. (— vergl. S. 82 —) eine Morgenländische schon für sich ganz verständliche Scene.

II. Die Anfangsleiste der Vorrede. 2te *Menschenvarietät* (— S. 82 —) Schinesen. In der Ferne Reisfelder mit Büffeln gepflügt. (gewöhnlich zieht aber immer nur *einer*.)

III. Die Schluß-Vignette der Vorrede. 3te *Menschenvarietät*. (— S. 83 —) Neger am Gambia. Ihre Fischerey, Moor - Hirsenfelder etc. Auch ist hier so wie auf den beiden folgenden Kupfern die eigne Form der Hütten bey den vorgestellten Völkern genau abgebildet.

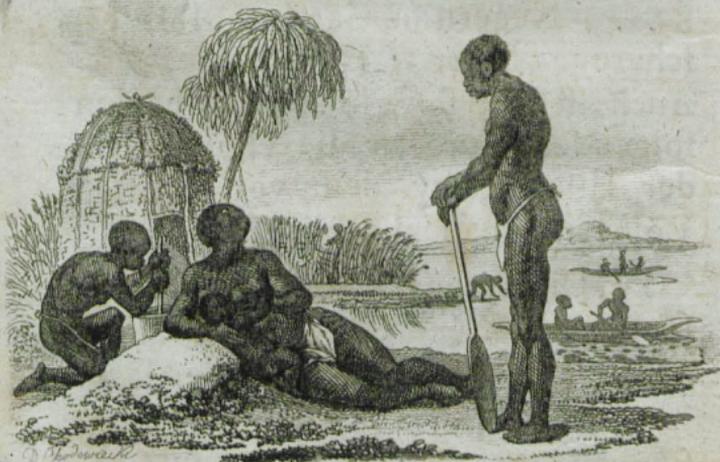
IV. Die Anfangsleiste. S. I. 4te *Menschenvarietät*. (— S. 83 —) Brasilianer. Der Mann kommt von der Jagd.

V. Die Schluß-Vignette. 5te *Menschenvarietät*. (— S. 83 —) Südländer von *Anamocka* oder *Neu-Rotterdam*

dam, einer der Freundschafts- Inseln. Ihre Viehzucht, Gartenbau etc. (der Zaun ist vielleicht ein wenig zu regelmässig vorgestellt. Aber die in Reihen gepflanzten Bäume u. dergl. bemerkte schon der berühmte Entdecker dieser glückseligen Inseln ABEL TASMAN,)

Göttingen, d. 24. April 1790.

3^{te} Menschen Varietät



I. Ueber

4^{te} Menschen Varietät



I.

Ueber die Veränderlichkeit in
der Schöpfung.

Ja so geht's in der Welt, sagt VOL-
TAIRE, da haben wir nun keinen
Purpur mehr, denn der *Murex* ist
längst ausgerottet. Das arme kleine
A Schneck-

Schneckchen wird von andern größern Thieren aufgefressen worden seyn. —

Gott bewahre, antworten die *Physicotheologen*, unmöglich kan die Vorsehung eine Thiergattung aussterben lassen.

Denn, sagt der ehrliche *Savoyische Landgeistliche* im Emil, es ist kein Wesen im Univerfum, das man nicht gleichsam als den gemeinschaftlichen Mittelpunkt für alle übrige ansehen könnte.

Und, setzt ein andrer vollends hinzu, keines, was nicht so zu sagen, *das* für die ganze übrige Schöpfung wäre, was PHIDIAS Bild am Schild seiner künstlichen Minerva war, das man nicht ausheben durfte wenn nicht das ganze große Werk zusammenfallen sollte!

Eher, sagt LINNÉ, läßt die Natur neue Arten entstehn. — So hat

hat sie z. B. da nicht weit von Upsala auf Södra-Gäskiaeret ein Pflänzchen hervor gebracht, die *Peloria*, das wirklich so was von einer neuen Schöpfung ist.

Ach, antwortet man ihm, die Natur ist eine alte Henne, die euch warlich heutiges Tages nichts neues mehr legen wird.

Freylich nicht, sagt HALLER, und man muß solche Irthümer rügen, weil sie von den Atheisten begierig aufgeschnappt werden, die aus der Entstehung neuer Gattungen so gut wie aus der vorgeblichen Vertilgung alter Arten gar zu gerne eine Unbeständigkeit der Natur erweisen möchten: und das darf nicht seyn; denn fällt die Ordnung in der physischen Welt weg, so ist es um die Ordnung in der moralischen Welt, und zuletzt um die ganze Religion gethan.

* * *

A 2

Wenn

Wenn auch ich ein Wort drein reden darf; so glaube ich es ist hier von allen Seiten der Sache zu viel gesehn.

Der Murex findet sich heute noch eben so wohl als zu den Zeiten der alten Phönicier und Griechen; — Die Peloria aber ist eine krankhafte Monstrosität und keine eigne neu entstandne Gattung. — Genau genommen ist die Natur aber auch in der That keine alte Henne, — und die Schöpfung was solideres als jene Statue der Minerva, — und sie fällt nicht zusammen wenn gleich eine Gattung von Geschöpfen ausstürbe oder eine andre neu erzeugt würde, — und es ist mehr als blos wahrscheinlich das beides auch wirklich schon wohl eher erfolgt ist, — und dies alles ohne die mindeste Gefahr weder für die Ordnung in der physischen noch in der moralischen

schen Welt, noch für die ganze Religion.

Vielmehr finde ich gerade darin die Lenkung durch eine höhere Hand am unverkennbarsten, daß trotz dieser sogenannten Unbeständigkeit der Natur dennoch die Schöpfung ihren ewigen stillen Gang geht, und schon darum glaube ich lohnt sich der Mühe, nachdem so unendlich viel über die vermeinte unveränderliche Ordnung in der Schöpfung geschrieben worden, auch einmal an allerhand Beweise von der großen Veränderlichkeit in derselben zu erinnern. Freylich muß ich dabey etwas weit ausholen.

II.

Ein Blick in die Vorwelt.

Fast jeder Pflasterstein in *Göttingen* zeugt davon, daß Gattungen — ja sogar ganze Geschlechter von Thieren untergegangen seyn müssen. Unser Kalkboden wimmelt gleichsam von den mannigfaltigsten Arten versteinter Seegeschöpfe, unter welchen meines wissens nur eine einzige Gattung ist, wozu wir noch gegenwärtig ein *wahres* ganz damit übereinkommendes Original kennen; und das ist diejenige Art von so genannten Bohrmuscheln (*Terebrateln*) aus dem mitländischen und atlantischen Meere, die wegen ihrer Bildung (— da die eine der beiden zarten bauchichten Schalen am Schloß über die andre hinüber ragt, und so von der

Seite

Seite angesehen einige Aehnlichkeit mit einem Hahne zeigt, der die Henne tritt, —) den Namen *le coq et la poule* erhalten hat *).

Unter dem fast unübersehlichen Heer der andern versteinten See-thiere, die ihr Grab in unserm Boden gefunden haben, sind freylich noch viele (z. B. unter den Mytiliten, Chamiten, Pectiniten etc.) zu welchen die mehrsten Naturforscher ebenfalls bestimmte Originale angeben: allein ich habe bey diesen das Petrefact mit dem vorgeblichen Original oft genug verglichen, und es ist meine Schuld nicht, das ich beide dann unverkennbar specifisch von einander verschieden gefunden habe **).

Bey

*) *Anomia vitrea*. f. CHEMNITZ Conchylien-Cabinet VIII. B. tab. LXXVIII. fig. 707-709.

***) Der beynahe einzige, aber dafür desto wichtigere Nutzen der Versteinerungskunde ist

Bey einer sehr grossen Menge der übrigen hieländischen Versteinerungen ist endlich die Bildung so ganz auffallend von allen jetzt bekannten Geschöpfen abweichend, das sie hoffentlich niemand mehr im Ernst unter diesen letztern suchen wird *).

Ich

der Aufschluss, den die Geschichte der Veränderungen des Erdbodens durch sie erhält, aber dazu ist schlechterdings äusserste Genauigkeit im Beobachten nothwendig; zumal wo es auf Vergleichung der Petrefacten mit ihren vermeinten Originalen, ankommt. Der Mangel dieser Genauigkeit hat schon die seltsamsten cosmogenischen Irrthümer veranlasst.

*) Hr. Superint. SCHRÖTER rechnet es zu dem Hauptnutzen, den wir vom Studium der Petrefacten ziehen können, das sie die Lücken in der Stufenfolge der Natur ausfüllen helfen. — „Ohne sie,“ (sagt er im IIIten B. seiner Einleitung in die Geschichte der Steine etc. S. 94) „würden
„wir

Ich nenne nur zwey Geschlechter
derselben statt aller, die Belemniten *) nemlich und die Ammoniten
von

„wir in dieser Stufenfolge und in der Kette
„der Natur erstaunende Lücken finden,
„die uns durch die Versteinerungskunde
„glücklich ausgefüllt werden.“ —

Wenn man dieß bey einem andern
Schriftsteller läse, so würde man es für
einen bitteren, aber treffenden Spott über
die vorgegebne Stufenfolge der Natur *in*
Rücksicht der Bildung ihrer Geschöpfe an-
sehen: denn was heißt das anders als:
was uns der Schöpfer nicht *in natura* ge-
geben, das hat er doch wenigstens zum
Behuf der Physicotheologen und ihrer alle-
gorischen Bilder von Ketten und Leitern *in*
seiner Schöpfung *in effigie* eingeschaltet!

- *) Die Belemniten gehören noch jetzt zu
den gemeinsten Versteinerungen. Und daß
wir sie doch nicht in noch weit größrer
Menge finden, darüber giebt der Hr. Che-
valier D'HANCARVILLE in seinen *Recherches*

von welchen beiden ich mannigfaltige verschiedne Gattungen aus den mehresten Ländern von Europa und selbst aus Asien vor mir habe, und die sich wahrscheinlich auch in den übrigen Welttheilen (— den fünften ausgenommen *) —) finden werden

sur l'origine des arts de la Grèce dem einzigen Buch in seiner Art! (im Iten B. S. 2 u. f.) folgenden Aufschluß: — es sind ihrer nemlich, wenn wir seiner Versicherung glauben wollen, in der Kindheit des Menschengeschlechts so viele *verschossen* worden. Denn, sagt er, „*avant de se servir de l'airain, ou du fer pour armer les pointes des Fleches, on y employoit de ces pierres Belemnites. — Le marbre d'Arundel met l'époque de la découverte du fer à l'an 87 après l'arrivée de Cadmus en Grèce. — avant cette époque les Fleches des Grecs étoient nécessairement armées de ces pierres Belemnites, dont le nom conservé jusqu'à nous exprime encore l'usage.*„

*) s. Hrn. D. und Prof. FORSTERS Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. S. 19.

den. Man rechnet gegenwärtig auf 200 verschiedene Gattungen im Ammonitengeschlechte, und ich halte das nicht für übertrieben, ohngeachtet ich es nie der Mühe werth gefunden habe absichtlich nachzuzählen. Und zu keiner einzigen dieser 200 Gattungen ist auch nur je in der jetzigen Schöpfung ein wahres Original gefunden worden. Und da man an gut erhaltenen Ammoniten offenbar sieht, daß dies (bey aller ihrer theils colossalischen Grösse) doch sehr dünnschaalige leichte und nicht fest sitzende Conchylien gewesen seyn müssen, die nicht, wie man sonst zur Ausflucht brauchte, in den Tiefen unsrer Meere versteckt leben können; und wir nun, nach den grossen Seereisen wodurch *Se. Majestät der König* den fünften Welttheil größtentheils entdecken und die Grenzen unsrer Erde bestimmen lassen, den Ocean fast besser kennen
als

als das feste Land unfers Planeten, — so muß man nach allem diesen der Hoffnung wohl entsagen, daß die Originale zu diesem weitläufigen Thiergeschlechte, so wie zu tausenderley andern Petrefacten, noch in unsern Weltmeeren versteckt leben sollten.

Alles dies zusammen genommen so wird es meines Bedünkens mehr als bloß wahrscheinlich, daß schon einmal nicht bloß eine oder die andre Gattung sondern eine ganze organisirte präadamitische Schöpfung auf unserm Erdboden untergegangen ist. Unter allen mir bekannten sonstigen Theorien der Erde ist keine einzige, mit welcher sich die gedachten augenscheinlichen Eigenheiten der Petrefacten in unsern Kalkflözen zusammen reimen ließen; die hingegen sehr begreiflich werden, so bald man, wie gesagt, annimmt, daß unsere

Erde

Erde schon einmal eine Totalrevolution erlitten, einen jüngsten Tag erlebt hat. Versteht sich daß man schlechterdings andre sogenannte cosmogenische Phänomene, wie z. B. die Menge von fossilen Knochen der Elephanten und Rhinocerosse und anderer Thiere der heißen Erdstriche, die in unsern Gegenden ausgegraben werden, u. dergl. mehr von jener Totalrevolution genau unterscheiden und absondern muß. Denn das ist, wo ich nicht irre, bisher immer eine Klippe gewesen, woran auch selbst die scharffinnigsten Theorien der Erde gescheitert sind, so bald sie alle jene so sehr von einander verschiedne Phänomene auf eine einzige gemeinschaftliche Revolution haben zurückbringen, alles aus einer und eben derselben Catastrophe haben erklären wollen. Ein eben so scharfsinniger als liebenswürdiger Naturforscher hat neuerlich den Ursprung jener hieländischen

dischen fossilen Knochen ausländischer Landthiere und die wirklichen Versteinerungen von See-Geschöpfen in unsern Kalkflözen dadurch mit einander verbinden wollen, daß er annimmt, die jetzige Lagerstätte jener Landthiere sey nicht ihre ehemalige Heimat gewesen sondern sie seyen nach ihrem Tode in Flüsse gerathen und so nach und nach auf den damaligen Meeresboden durch die Strömungen zusammen getrieben worden. Allein diejenigen Gegenden wenigstens, wo ich selbst die Lagerstätte der großen exotischen Knochen untersucht habe, lassen sich schwerlich mit jener Hypothese vereinen. So habe ich z. B. bey Burgtonna im Gothaischen das Bette des vor bey nahe hundert Jahren daselbst ausgegrabnen von TENZEL beschriebnen Elephanten untersucht und gefunden, daß es so ganz durchaus aus mächtigen Mergel-Lagen besteht die voller

ler kleinen, zarten und größtentheils so unverfährten Land- und Fluß-Schnecken u. dergl. sind, daß ich dieses Bette selbst unmöglich für ehemaligen Meeresboden halten kann: sondern daß wahrscheinlich die Elephanten und Rhinocerosse und Schildkröten, von welchen allen ich aus den Tonnaischen Mergelgruben instructive Stücke für meine Sammlung mitgebracht habe *) in jener Gegend zu irgend einer Zeit (wer weiß wie lange nach der gedachten großen Totalrevolution,) einheimisch gewesen seyn müssen.

Diese Totalrevolution von der sich die unzähligen untergegangnen organisirten Geschöpfe in den Kalkflözen her-

*) s. Hr. Prof. VOIGT *über einige physical. Merkwürdigkeiten der Gegend von Burgtonna im Herzogthum Gotha* in dessen Magazin für Physik und Naturgeschichte III. B. 4. St.

herschreiben, bleibt also für sich, von den nachherigen spätern, die mit der umgeschaffnen Erde vorgegangen seyn mögen, ganz verschieden.

Wie und wodurch jene frühere Revolution bewirkt worden, läßt sich wohl schwerlich je mit Zuverlässigkeit bestimmen. Inzwischen kommen doch meines wissens alle wahrscheinlichen d. h. den Phänomenen angemessne Theorien der Erde überhaupt darin miteinander überein, daß die Wirkung von unterirdischem Feuer, einem mehr oder weniger *allgemeinen Erdbrande*, einen Hauptantheil daran gehabt haben müsse. Sey's nun daß das Feuer die vormalige Erdrinde untergraben, und dadurch den Einsturz derselben in tiefe Schlünde veranlaßt *), oder auch

*) Nach der Meinung unsers seel HOLLMANN und Herrn DE LUG. — s. des erstern Abhand-

auch wohl zum Theil den vormaligen Meeresboden empor getrieben*), so begreift sich dadurch, wie das Meer sein ehemaliges Bette habe verlassen müssen, und wie dasselbe mit samt seinen Bewohnern, den nunmehrigen Petrefacten, aufs trocken ver-
setzt und zu jetzigen Flözgebirge worden. **)

handlung hierüber in den *Comment. Soc. reg. scient. Gotting.* T. III. vom J. 1753. S. 358 u. f. und des letztern *Lettres physiques et morales* an mehrern Orten.

*) Vgl. Hrn. O. C. R. SILBERSCHLAG'S *Geogenie* im I und III Th. und Hr. D. HUTTON'S *Theory of the Earth* in den *Transactions of the roy. Soc. of Edinburgh* T. I. 1788. Zumal im 3ten Abschnitt.

**) Es war eine Zeit wo man ganz allgemein den Ursprung der Petrefacten, und die Totalrevolution der Erde selbst von der Noachischen Sündflut ableitete. — So wenig es aber (wie mir einer der einsichtsvollsten,

B

und

und doch gewiß rechtglaubigsten Gottesgelehrten, unser seel. Conf. R. WALCH versichert hat) der Würde der heil. Schrift den allermindesten Eintrag thut, wenn man die *Noachische* Flut für nicht allgemein hält, so wenig habe ich mir nach dem, was auch selbst die Thiergeschichte lehrt, von einer solchen Allgemeinheit *jener* Flut eine befriedigende Vorstellung machen können. So bleibt mir z. B. die Wallfahrt die dann das *Faultbier* (das bekanntlich eine volle Stunde braucht um nur 6 Fus weit zu kriechen,) vom Ararat nach Südamerica hätte machen müssen, immer ein wenig unbegreiflich.

nie aus den Augen verlieren dürfe. Denn wenn der Basalt im Feuer entstanden ist, so geschah das nach aller Wahrscheinlichkeit eben bey dem gedachten *allgemeinen Erdbrände*; folglich ist er dann älter als die ganze nachherige Umschaffung unsers Planeten; und aller dieser Basalt ist dann zu gleicher Zeit entstanden, und er ist (wenigstens dem größten Theil nach) im Wasser selbst, ohne Zutritt der äußern Luft ausgeflossen und erhärtet.

Folglich wird es dann niemanden befremden, wenn er bey der Vergleichung des Basalts, (von einem solchen unermesslichen Alter, und einer solchen Entstehungsart,) mit einer Lava die ein brennender Vulcan an die Luft strömt, manchen Unterschied bemerken sollte, — so wenig als es jemanden befremden wird zwischen Bernstein und frischen Baumharz Unterschied zu finden,

den, da jenes vermutlich auch bey irgend einer gewaltsamen Erdrevolution und folglich unter sehr eignen mitwirkenden Umständen entstanden zu seyn scheint. Eher ist es zu bewundern, dafs sich demohingeachtet noch so viele und grofse unerwartete Uebereinstimmung zwischen so vielen Basaltbergen, und den paar uns näher bekannten europäifchen Vulcanen, so wie zwischen so manchem Basalt und manchen Laven zeigt. Denn wer Gelegenheit hat ansehnliche Sammlungen von beiden letztern zu untersuchen, dem kan die auffallende Aehnlichkeit zwischen vielen der derbern dichtern Laven und dem gewöhnlichen Basalt, so wie zwischen vielem bläsrichten Basalt und den gewöhnlichen frischen Laven in Rücksicht ihres Ansehens und ihres Gemenges nicht entgangen seyn. So besitze ich selbst mancherley sehr dichte *wahre* Laven vom Vesuv: und

sehr bläsrichen *wahren* Basalt von
 unsern Dransberg; und unter den
 grossen Geschenken womit der Hr.
 Baron von ASCH das academische
 Museum so unermüdet bereichert,
 finden sich in der Sammlung soge-
 nannter vulcanischer Produkte, wel-
 che der berühmte und gelehrte Rei-
 sende Hr. D. REINEGGS vom Ara-
 rat und aus Erzerum mitgebracht,
 verschiedne derselben die wiederum
 gerade so viele Aehnlichkeit mit man-
 chem Basalt als mit Laven haben; so
 wie auch glasartige Stücken die in
 Rücksicht des ganzen Ansehens, zwi-
 schen dem sogenannten Isländischen
 Achat und den gleichfalls unter den
 Aschischen Geschenken im Museum
 befindlichen vulcanischen Glas-Trop-
 fen aus Kamtschatka völlig in der
 Mitte stehen.

So wenig man indess, wie schon
 gesagt, vor der Hand auf eine voll-
 kom-

komme Entscheidung der Frage über die Entstehungsart des Basalts wird rechnen können, so natürlich ist es dennoch das man in so einem noch unentschiedenen Falle bey Prüfung des *pro* und *contra* sich auf die eine oder die andere Seite geneigt fühlt; und so sind mir denn freylich bis jetzt die Gründe für die Entstehung des Basalts durch einen Erdbrand bey jener Totalrevolution unsrer Erde noch immer überwiegend. Ich kan darin irren, aber dann irre ich wenigstens (— wie der große EDM. HALLEY einmal bey einem ähnlichen cosmogonischen Problem sagt —) in sehr guter Gesellschaft. *)

*) „— *wherein, if I err,*“ — sind seine Worte — „*I shall find myself in very good Company.* —“

IV.

Umschaffung der Vorwelt.

*W*enn die Vorwelt eine Totalrevolution erlitten hat, wie es wohl unverkennbar scheint; und *wenn* diese Revolution wahrscheinlicher Weise durch einen allgemeinen Erdbrand bewirkt worden ist; so muß wohl nachher ein sehr langer Zeitraum verstrichen seyn, ehe die neuveränderte Rinde unsers Planeten nun wieder abgekühlt und überhaupt ihre Oberfläche wiederum geschickt ward, mit neuer Vegetation belebt und mit neuer thierischer Schöpfung besetzt zu werden.

Wie sie zu dieser Reife gediehen war, dann hat der Schöpfer wohl im ganzen die gleichen Naturkräfte zur Hervorbringung der neuen organischen Schöpfung wirken lassen, die
auch

auch in der Vorwelt diese Absicht erfüllt hatten.

Nur dafs der *Bildungstrieb* nach dem durch eine folche Totalrevolution freylich wohl anders modificirten Stoffe auch wohl bey Erzeugung der neuen Gattungen eine von der vormaligen mehr oder weniger abweichende Richtung hat nehmen müssen.

Daher finden wir freylich nur zu sehr wenigen Versteinerungen aus der Vorwelt ein ganz ähnliches Geschöpf in der jetzigen Schöpfung, wie z. B. zu dem oben angeführten Terebratulit in den hiesigen Kalkbergen die Bohrmuschel aus dem atlantischen Ocean. Hingegen eine Menge von solchen Petrefacten die den jetzigen organisirten Körpern zu ähneln *scheinen*, und daher wie schon gesagt bey bloß flüchtiger Vergleichung oft für einerley mit denselben angesehen werden, die aber bey genauer Prüfung unverkennbare specifische Ver-

B 5 schie-

schiedenheit in ihrer Bildung zeigen und zum Erweis dienen können, wie der Bildungstrieb in diesen beiden Schöpfungen zwar auf eine ähnliche – aber nicht auf die gleiche Weise gewirkt hat.

Und die etwanige Einwendung, ob nicht dieser Unterschied auch wohl durch bloße *Degeneration* in einer langen Reihe von Jahrtausenden habe bewirkt werden können, wird sehr leicht durch diejenigen Beispiele widerlegt, wo die Verschiedenheit zwischen fossilen und frischen, einander im Ganzen ziemlich ähnelnden Conchylien doch von *der* Beschaffenheit ist, daß sie schlechterdings weder für eine Folge der Abartung, noch für eine zufällige Monstrosität, sondern schwerlich für etwas anders als für eine veränderte Richtung des Bildungstriebes gehalten werden kan. Nur gleich eins dieser Beispiele, statt aller:

In

In den nordifchen Meeren lebt eine Schnecke deren anfehnliches Haus unter dem Namen von *Murex despectus* allgemein bekannt ift; und am Ufer von Harwich gräbt man eine *foffile* Schnecke in Menge aus die im Totalhabitus fo grofse Aehnlichkeit mit jenem *Murex* hat, dafs man auf den erften Blick eine mit der andern verwechfeln könnte. Allein — die frifche Gattung ift, wie gewöhnlich, *rechts gewunden*: bey der *foffilen* hingegen laufen die Gewinde gerade umgekehrt, *links*: *) und es ift eben fo unerhört diefen *foffilen* Muriciten rechts gewunden, als jenen frifchen *Murex* linksgewunden zu fehen. — So was ift nicht Folge der Ausartung, fondern Umfchaffung durch veränderte Richtung des Bildungstriebes.

*) *Anfractibus finiftris f. contrariis* — f. CHEM-NITZ Conchyliencabinet IX. B. I. Th. tab. CV. fig. 894. u. f.

V.

Veränderlichkeit in der jetzigen
Schöpfung.

Eine ganze Schöpfung organisirter Körper ist also einst nach aller Wahrscheinlichkeit untergegangen, und eine neue ist ihr succedirt. Allein auch selbst in *dieser neuen* zeigt sich so viele Veränderlichkeit oder wie es Hr. von HALLER nannte, Unbeständigkeit der Natur, daß einem schon *à priori* wie man sagt, auch hier das Aussterben ganzer Gattungen und die neue Entstehung von andern nicht unbegreiflich fallen dürfte, wenn auch nich beides durch wirkliche *data* mehr als bloß wahrscheinlich gemacht würde.

So fand sich z. B. noch zu unsrer Väter Zeit auf *Isle de France* und einigen benachbarten kleinen Inseln,
aber

aber sonst, soviel bekannt, nirgend in der Welt, eine Gattung grosser plumper träger Landvögel, von widerlichen Fleisch, die *Dudus*, deren Aufenthalt um so eingeschränkter war, da sie so wenig als der Casuar fliegen konnten. Nach den Versicherungen des Hrn. MOREL aber, der deshalb an Ort und Stelle Untersuchungen angestellt hat, existirt dieser Vogel jetzt nicht mehr. Er ist allgemach ausgerottet. — Und das ist nicht unbegreiflicher und nicht unwahrscheinlicher, als dafs, wie bekannt a. 1680. der letzte Wolf in Schottland erschossen worden, wo noch hundert Jahr vorher grosse Wolfsjagden gehalten wurden. So wie schon früher diese Raubthiere aus England, und 30 Jahre später auch aus Irland vertilgt worden sind. So bleiben sich überhaupt weder die *Faunen* noch die *Floren* (wie man diese Verzeichnisse einheimischer Thiere

Thiere und Pflanzen nennt) in einem Lande beständig gleich! Genug Geschöpfe verlieren sich aus einer Gegend, andre werden hinwiederum verpflanzt und verbreitet. Seys absichtlich, so wie z. B. die Karpfen nun in vielen nordlichen Ländern durch die Kunst naturalisirt worden; oder zufällig so wie sich die Ratten aus der alten Welt auch in die neue eingemistet haben.

Und so hat es gar nichts wider sich, dafs auch in der grofsen Universal-Faune oder Flore der Schöpfung (zumal aber in der erstern) einmal wie gesagt eine Gattung aussterben, dagegen aber auch wohl eine neue zuweilen gleichsam *nacherschaffen* werden kan.

Der *Finnenwurm* im Schweinefleisch den MALPIGHI zuerst entdeckt hat, ist in seiner Art ein eben so voll-

vollkommnes wahres Thier als der Mensch und der Elephant in der ihrigen. Nun aber findet sich, soviel bekannt, dieses Thier blos beym zahmen Hauschwein; und niemalen hingegen bey der wilden Sau, von der doch jenes abstammt. Dieser Wurm scheint also eben so wenig der Stammrace der Schweine anerschaffen, als es glaublich ist, daß die ähnlichen Gattungen von *Blasenwürmern* die man neuerlich eben so wie jene Finnen mitten im Fleisch und an den Eingeweiden *menschlicher* Leichen gefunden, den Stammeltern des Menschengeschlechts sollten anerschaffen gewesen seyn. *Wie* sie freylich nacherchaffen worden, das weis ich eben so wenig als *wie* in den Jünglingsjahren die ersten Saamenthierchen entstehen: *daß* sie aber nacherchaffen worden, scheint mir unverkennbar, und ich rechne das zur großen Veränderlichkeit in der

der Natur, und diese groſſe Veränderlichkeit ſelbſt zu den wohlthätigſten weiſeſten Einrichtungen des Schöpfers.

Wie eingekränkt wäre ſelbſt der Wirkungskreis des Menſchen ohne dieſe ſelbſt durch ihn zu bewirkende Veränderbarkeit der Natur. Und wie wird er nun hingegen gerade durch dieſelbe recht Herr und Meiſter der übrigen Schöpfung. Um das zu fühlen erinnere man ſich bloß der erſtaunenswürdigen Umſchaffung die er ſeit Entdeckung der neuen Welt zwiſchen ihr und der Alten vorgenommen und ausgeführt hat.

VI.

Die Ausartung der organisirten
Körper.

Auch die Degeneration der Thiere und Pflanzen von ihrer ursprünglichen Stammrace in Spielarten, gehört zu den auffallenden Erweisen der Veränderlichkeit in der Schöpfung.

In der Mitte des XVI^{ten} Jahrhunderts kannte man keine andere Tulpe in Europa als die gemeine gelbe Stammart. Und keine 200 Jahre nachher hatte schon ein leidenschaftlicher Liebhaber dieser Blumen, der damalige Marggraf von Baden Durlach bey dreytausend Abbildungen von verschiedenen Spielarten derselben zusammen gebracht. *)

Es

*) *Biblioth. raisonnée* T. XXXIV. p. 284.

Es ist nicht viel länger seit die ersten wilden grünen Canarienvögel aus ihrer Heimat nach Europa gebracht worden, und wie sind schon längst diese Thiere in die mannichfaltigsten Verschiedenheiten — nicht blos der Farbe, sondern auch selbst der Gestalt — ausgeartet.

Man hat die Ursachen dieser Ausartung vorzüglich im Einfluß des Clima, der Nahrung und der Lebensart gesucht, und freylich scheinen manche Wirkungen dieser drey Dinge auf die Degeneration unverkennbar. Dafs z. B. im ganzen genommen, das Wachsthum durch die Kälte zurückgehalten wird, oder dafs das individuelle Clima einer oder der andern Weltgegend auch gewisse auszeichnende Wirkungen auf die in ihr einheimischen organisirten Körper äufert. Dafs z. B. in Syrien vielerley Säugthiere ein so auffallend
langes

langes und seidenartiges Haar haben
u. dergl. m.

Aber freylich können auch sehr oft mehrere der angegebenen Hauptursachen der Degeneration entweder zusammentreffen und einander unterstützen oder aber auch die eine der andern gleichsam entgegenwirken und sie aufheben; daher dann freylich von tausend Phänomenen der Ausartung keine bestimmte Ursache angegeben werden kan. Genug, daß die Phänomene selbst nun einmal als unverkennbare Folgen der Veränderlichkeit der Natur so sind.

VII.

Besonders unter den Hausthieren.

Natürlicher Weise haben die Ursachen der Degeneration auf *diejenigen* Hausthiere am tiefsten und mannichfaltigsten wirken müssen, die der Mensch sich schon seit langen Generationen und so unterjocht hat, daß sie sich auch dabey fortpflanzen, nicht wie bey dem Elephanten jedes Individuum erst aus der Wildniß eingefangen werden muß: und die zugleich fremder Climate gewöhnen, nicht wie das Rennthier in ein eingeschränktes Vaterland wie gebannt sind.

Das gemeine Hauschwein kan hier zu einem Beyspiel statt aller dienen, das ich um so lieber wähle, da die Abstammung dieses Thiers weit unbe-

unbezweifelter ist als bey vielen andern. Der Hund z. B. artet zwar auch selbst unter unsern Augen mannichfaltig aus, allein, es ist auch nicht völlig ausgemacht, und schwerlich jemals ganz auszumachen, ob alle Hunde blofse Spielarten von einer und eben derselben Gattung sind oder nicht. Manche grofse Naturforscher haben bekanntlich den Schäferhund als die gemeinschaftliche Stammrace für alle übrigen angesehen: andere haben sogar den Wolf und Schackal mit zu den Hunden gezählt: noch andere hingegen finden es nicht unwahrscheinlich, mehr als eine Stammrace von Hunden selbst, anzunehmen. Und allerdings hat meines Bedünkens die letztere Meinung viel für sich. Nicht zwar die Verschiedenheit der Bildung unter den Hunderacen *an und für sich*: denn wie sehr kan die nicht seit den langen Jahrtausenden, da der Mensch

schon dieses Thier, (das sich vielleicht nirgend mehr *ursprünglich wild* *) findet,) mehr als irgend ein anderes in seinen nähern Umgang gezogen und theils mit sich in fremde Climate verpflanzt hat, abgeändert worden seyn: aber *das* scheint mir ein Grund für mehr

*) Der Unterschied zwischen *ursprünglich wild* und bloß *verwildert* muß bey Untersuchungen dieser Art auf das sorgfältigste beobachtet werden. So giebt's in beiden Welten verwilderte Pferde in unfäglicher Menge: aber niemand kennt das ursprünglichwilde Pferd. So fanden sich noch zu Anfang dieses Jahrhunderts auf der kleinen Insel *Iuan Fernandez* (dem vierjährigen einsamen Aufenthalt des armen Selkirk dessen wahre Geschichte bekanntlich zum *Robinson Crusö* umgearbeitet worden) verwilderte Ziegen so gut wie verwildertes Getraide, die aber beide eben so wenig daselbst ursprünglich zu Hause gehörten, als die verwilderten Affen, die sich bis jetzt auf den Felsen von Gibraltar fortgepflanzt haben.

nehr als eine ursprüngliche Race der Hunde abzugeben, daß manche, wie z. B. der Dachshund, einen so ausgezeichneten und zu bestimmten Verrichtungen abzweckenden Körperbau haben, daß ich mich schwerlich überzeugen kan, diese merkwürdige Bildung für eine zufällige Folge der Degeneration und nicht vielmehr für eine absichtliche Einrichtung des weisen Schöpfers *) zu halten.

Beym

-) Wenige Behauptungen in der Welt sind mit so unglaublichen Vorurtheil von der einen Seite verfochten und von der andern bestritten worden, als die von den *Endursachen* des Schöpfers. — Die Physicotheologen haben dadurch theils seltsame Blößen gegeben, daß sie es für ihren Beruf hielten, von jeder Einrichtung in der Schöpfung Zweck und Absicht rein darzuthun. So glaubten sie z. B. bey einer Bienengattung an den Vorderfüßen der Männchen eine durchlöcherete Scheibe zu

Beym Schwein hingegen ist die
Stärke der bloßen Degeneration siche-
re:

finden, und ermangelten nun nicht diesen
Bau einen Nutzen anzudemonstriren. Da
hat die weise Natur gethan, hies es, damit
die Biene Blumenstaub durchsieben und
dadurch die Befruchtung der Pflanzen be-
fördern soll, und von Stund an hies nur
das Insect die *Siebbiene* (*Sphex cribraria.*)
Es gereicht einem Geistlichen der sich über-
haupt viel Verdienst um die Naturgeschich-
te erworben hat, dem Hrn. Hofdiac. GÖE
zur Ehre, daß er diesen Irthum aus der Na-
tur selbst widerlegt und gezeigt hat, daß
die Scheiben an den Füßen jenes Thiers
gar nicht durchlöchert sind; und folglich
wohl an die dem Schöpfer aus guter Mei-
nung angedichtete weise Absicht nicht zu
denken ist.

Umgekehrt haben zuweilen Andee die
Wirklichkeit einer Einrichtung in der Na-
tur bloß deshalb bezweifelt, weil sie keine
Endursache des Schöpfers darin finden konn-
ten. Als ich meinem unvergeßlichen Freun-
de dem seel. CAMPER in der Natur eigte,
daß,

rer zu übersehen; da meines wissens
noch kein Naturforscher mit seinem
Scepti-

dafs, gegen die allgemeine sonstige Meinung, auch die Kaulquappen der Surinamischen Kröte *Pipa* allerdings geschwänzt sind, wollte er, wie er selbst gesteht (in den *commentation. soc. reg. scientiar. Gotingensf.* T. IX. p. 119 u. f.) das Exemplar das ich ihm wies anfangs eher für eine widernatürliche Monstrosität halten, weil er nicht absehen könne, wozu diesen kleinen Geschöpfen die in ihrer Mutter Rücken eingestülzt sitzen der Schwimm-Schwanz nutzen sollte.

Wieder Andere haben hingegen sein reine Bahn gefegt und alle Endursachen in der Schöpfung geradezu geläugnet. — Noch in unsern Tagen versicherte ein berühmtes Mitglied der königl. Acad. der Wiss. zu Paris, es sey eben so lächerlich zu glauben, das das Auge zum sehen bestimmt wäre, als zu behaupten, die Steine seyen bestimmt einem damit den Kopf einzuschlagen. In der That vermüthe ich, das berühmte Mitglied hat da es dieses schrieb,

Scepticismus dahin verfallen ist,
zu bezweifeln, das unsere Haus-
schweine

ein wenig - - - ich will nur sagen, sich
übereilt. —

Ernstlich gesprochen: — ohngeachtet ich
bis dato nicht weis wozu dem *Babirusa*
seine langen, dünnen, fast zirkelförmigen
Eckzähne im Oberkiefer gegeben sind, so
bezweifle ich doch deswegen ihren mir
noch unbekanntem Nutzen so wenig als
den Nutzen von zehnerley Theilen im
menschlichen Körper, der Brustdrüse, den
Neben-Nierchen &c. oder den zweckmäßi-
gen Nutzen irgend eines andern Dinges
in der Schöpfung, wenn ich ihn gleich
vor der Hand noch nicht absehe.

Hingegen dünkt mich bedarf es zum
evidentesten Erweis der Endursachen des
Schöpfers überhaupt weiter nichts, als das
man das nächste liebste *solche* Thier wählt,
das sich durch auffallende Eigenheiten in
seiner thierischen Oekonomie auszeichnet,
und nun den Körperbau desselben mit sei-
ner Lebensart vergleicht, und fühlt wie

schweine vom wilden Eber abstammen; und überdem dieß eins von den Thieren ist die vor Ankunft der Spanier in America, daselbst unbekannt

erstaunenswürdig der erstere der letztern angemessen ist. Wer z. B. nur irgend die Naturgeschichte des Maulwurfs kennt, und nun ein Maulwurfsgerippe mit einiger Ueberlegung betrachtet, und dann noch die Endursachen läugnen könnte, von dem dürfte man argwohnen das er wohl gar im Fall jenes berühmten Mitglieds der Pariser Academie wäre.

Manchem Leser wird es auffallen, wenn er hört das ein philosophischer Naturforscher von Profession wie BUFFON sich gegen die Endursachen erklären konnte, und manchen wird es nicht minder unerwartet seyn, wenn ich ihm einen Philosophen nenne, der ohne Naturforscher von Profession zu seyn viel wahres und schönes zum Erweis der unverkennbaren Endursachen des Schöpfers geschrieben hat. — VOLTAIRE im *Diétioun. philosoph.* art. *causes finales.* im XXXVIII. B. der Ettingerschen Ausg.

kannt waren, und erst aus Europa dahin verpflanzt worden; mithin sich hier die Kürze der Zeit unwiderredlich bedocumentiren läßt, binnen welcher die nun in jenen Welttheil verpflanzten Schweine theils zum Wunder in die sonderbarsten Spielarten degenerirt sind. Diejenigen z. B. die a. 1509 aus Spanien auf die wegen der Perlenfischerey damals allgemein berühmte westindische Insel *Cubagua* gebracht wurden, arteten in eine abentheuerliche Race aus, mit Klauen die auf eine halbe Spanne lang waren *).

Die auf *Cuba* wurden mehr als noch einmal so groß, als ihre Europäischen Stammeltern **) u. f. w.

Nun

*) f. HERRERA *hechos de los Castellanos en las Islas i tierra firme del mar oceano*. vol. I. pag. 239. der Madrider Ausg. v. 1601.

**) f. CLAVIGERO *storia antica del Messico*. T. IV. pag. 145.

Nun und wie ist nicht vorher in der alten Welt das zahme Schwein vom wilden ausgeartet; in seinen Bedeckungen, besonders in Rücksicht der Wollhaare zwischen den Borsten; in der so auffallend verschiedenen Form des Schedels; selbst im ganzen Wuchs &c.

Und wie verschieden endlich wiederum die Varietäten des Hauschweins selbst, das z. B. im Piemontesischen fast ohne Ausnahme schwarz ist; in Bayern rothbraun; in der Normandie weiß u. s. w. — wie sehr anders der Wuchs der Schweine in England mit dem ausgeschweiften Rücken und hängenden Bauch von denen im nordlichen Frankreich, die sich von jenen durch die hochemporstehende Croupe und niederhängenden Kopf, und beide sich wieder von dem Schwein in Deutschland auszeichnen. Des Schweins mit unge-

spal-

spaltenen Klauen, dergleichen sich in Ungern und Schweden Herdenweis finden und das schon ARISTOTELES kannte, so wie anderer seltnerer Spielarten zu geschweigen.

VIII.

Ausartung des vollkommensten
 aller Hausthiere, —
des Menschen.

Warum aber artet gerade das Schwein so auffallend aus? warum so weit mehr als doch manches andre Hausthier? Die Lösung dieses Problems fließt aus dem obgesagten von selbst. Eben darum weil gerade jenes Thier den Ursachen der Degeneration weit mehr als manche andre ausgesetzt ist. Kein anderes unfrer insgemein sogenannten Hausthiere ist einem so vielfachen Einfluß der Climate ausgesetzt als das Schwein; denn keines derselben ist so wie dieses in alle fünf Welttheile verbreitet. Keins ist so der Einwirkung der verschiedensten Nahrungsmittel

mittel unterworfen; denn keins ist so wie das Schwein *animal omnivorum* u. f. w.

Nur ein Hausthier giebt es noch (— ein Hausthier im wahren *Sinn* wenn gleich nicht im gewöhnlichen *Gebrauche* dieses Worts —) das auch hierin alle andere übertrifft und das ist *der Mensch*. —

Der Unterschied zwischen ihm und andern Hausthieren ist nur der, daß diese nicht so wie er von der Natur selbst gleich zum Hausthier erschaffen ganz dazu geboren sind. Man kennt den bestimmten natürlichen wilden Zustand der allermehresten Hausthiere. Aber man kennt nicht einen bestimmten natürlichen wilden Zustand des Menschen. Denn es giebt keinen, weil ihn die Natur in nichts beschränkt, sondern für jede Lebensart für jedes Clima und für die

die mannichfaltigste Nahrung geschaffen, ihm die ganze weite Welt zur Heimat, und beide organisirte Reiche zur Nahrung freygestellt hat.

Folglich ist aber auch aufer ihm kein zweytes Thier in der Schöpfung, auf dessen *solidum vivum* so unendlich mannichfaltige *stimuli* *) als eben so unendlich mannichfaltig concurrirende Urfachen der Ausartung wirkten.

- *) Ich bediene mich dieser beiden in der Physiologie der organisirten Körper jetzt so allgemein angenommenen und allgemein verständlichen Kunstwörter ohne sie zu verdeutschen, da sie so wie das Wort *organisirte Körper* selbst u. a. m. gewiß durch die Verdeutschung an Deutlichkeit verlieren würden.

IX.

Eine hieher gehörige physiologische Eigenheit des menschlichen Körpers.

Zur Empfänglichkeit für jene *stimulos* wird das *solidum vivum* durch die ihm beywohnenden *Lebenskräfte* geschickt gemacht, deren verschiedene, wenn gleich innig in einander wirkende Arten ich schon anderswo auseinander zu setzen und genauer zu bestimmen gesucht habe. *)

Unter diesen ist die allerallgemeinste, die durch beide Reiche organisirter Geschöpfe herrscht, die *Contractilität*, ohngefähr das was sich STAHL einer der tiefdenkendsten Physiologen, unter seinem nur nicht genug bestimmten *Tonus* oder nachher die

*) *Institut. physiolog. Sect. IV.*

die Leidner Schule unter dem Namen *Actuositas* dachte.

Der Sitz dieser allgemeinsten Lebenskraft ist das *Zellgewebe* das die Grundlage fast des ganzen organisirten Körpers macht, so das z. B. im menschlichen Körper aufer dem Schmelz der Zähne und etwa den äußersten Bedeckungen der Haut, alle übrige Theile hauptsächlich aus Zellgewebe bestehen, das mit den andren Stoffen so zu sagen nur wie durchzogen und getränkt ist.

Auch ist das Zellgewebe der erste organische Stoff, den die Natur aus den unorganischen Säfften bildet. So formt sie z. B. die ausgeschwitzte plattische Lymphe in Lungenentzündungen erst zum lockern Zellgewebe, und dieses dann zu sogenannten Pseudomembranen mit wahren Blutgefäßen etc.

Die grössere oder mindere Geschmeidigkeit des Zellgewebes ist aber sowohl nach dem verschiedenen Lebensalter, als nach der specifischen Verschiedenheit der Gattungen von organisirten Körpern selbst gar sehr verschieden. Beym Aal ist es z. B. unendlich zäher als bey der Forelle etc.

Nun aber ist es eine Bemerkung die schon vorlängst von scharfsichtigen Zootomen, z. B. von unsern feil. ZINN gemacht worden, das *der Mensch*, in Vergleich zu andern Geschöpfen, die ihm in Rücksicht der körperlichen Oekonomie zunächst verwandt sind, zu den übrigen Säugthieren nemlich, *ceteris paribus* das feinste, geschmeidigste Zellgewebe hat. Wohlverstanden, *ceteris paribus*, d. h. man muß nicht etwa einen alten Zigeuner mit einem ungebohrnen Lamme vergleichen wollen.

Diese

Diese ausnehmende Geschmeidigkeit des Zellgewebes und die davon abhängende vorzügliche Beschaffenheit der allgemeinsten Lebenskraft ist, wie mir deucht, eine der allerauszeichnendsten und grössten Vorzüge des Menschen. Der Vorzug, wodurch er gerade zu seiner grossen Bestimmung, die ganze Erde bewohnen zu können, geschickt wird. Ohngefähr so wie die Getraidearten bey ihrem zärtern geschmeidigen Zellgewebe, eher der verschiedensten Climate gewohnen als die festere Ceder und Eiche.

Da aber auch zugleich dieses bey dem Menschen so ausnehmend geschmeidige Zellgewebe, wie gesagt, die erste und wichtigste Hauptwerkstätte des Bildungstriebes ist, so begreift sich aus allem diesen zusammen genommen, warum der Mensch folglich auch in Bildung seines Körpers und der Thei-

le desselben so mannichfaltiger Degeneration in Spielarten, ausgesetzt ist.

Nicht unwahrscheinlich liegt auch darin die Ursache, warum das Schwein fast wie der Mensch in den mannichfaltigsten Zonen lebt, aber auch folglich, fast wie er, mannichfaltig ausartet; wenigstens zeigt sich eben in Rücksicht des Zellgewebes beider Geschöpfe manche merkwürdige Aehnlichkeit, die z. B. bey der eigentlichen Haut (*corium*) die im Grunde doch nichts andres ist, als das verdichtete, mit Nerven und Gefäßen durchwebte, *Zellgewebe* der äußern Oberfläche des Körpers, recht auffallend scheint. Vielleicht liegt auch darin die seit GALEN'S Zeiten so oft versicherte Aehnlichkeit des Geschmacks zwischen Menschen- und Schweinefleisch u. dergl. m.

Warum

Warum hingegen diese beiden Geschöpfe von tausend andern Seiten, auch aufer der körperlichen Bildung, so sehr von einander verschieden sind, wird niemand fragen, der die auszeichnenden eigenthümlichen Vorzüge aus der Physiologie kennt, wodurch der Mensch, besonders auch in Rücksicht der übrigen edlern Arten von Lebenskräften, der *Reaction des Sensorii* u. s. w. über die ganze übrige thierische Schöpfung erhaben wird.

X.

Ein Wort zur Beruhigung in
einer allgemeinen Familien-
Angelegenheit.

Es hat Leute gegeben, die ganz ernstlich dawider protestirt haben ihr eignes werthes ich mit Negern und Hottentotten in eine gemeinschaftliche Gattung (*Species*) im Natursystem gesetzt zu sehen. Und wiederum hats andere Leute gegeben, die gar kein Bedenken getragen haben sich und den Orangutang für Geschöpfe einer und eben derselben Gattung zu erklären.

Denn so sagt z. B. der berühmte Philosoph und kreuzbrave Grillenfänger, Lord MONBODDO mit dürren Worten: „Es ist meines Bedünkens unwiderredlich erwiesen, das
„die

„die Orangutangs mit unser einem
„zu einerley *Species* gehören.“ *)

Hingegen konnte ein anderer (nur nicht so kreuzbraver) Grillenfänger, der weltberühmte *philosophus per ignem* THEOPHRASTVS PARACELSVS BOMBASTVS nicht begreifen, daß alle Menschenkinder zu einer und derselben Stammrace gehören sollten, und schuf sich daher zur Lösung dieses Zweifels auf dem Papier seine *zwey* Adame.

Nun könnte es zwar wohl schon für manchen etwas zur Beruhigung über diese allgemeine Familienangelegenheit beytragen, wenn ich drey Philosophen ganz anderer Art nennete, die, so sehr verschieden sie auch sonst in manchen ihrer übrigen Mei-

D 5

nun-

*) — „the ouran-outangs are proved to be of our
„species by marks of humanity that I think
„are incontestable. —“

nungen waren, doch in diesem Punkt vollkommen miteinander übereinstimmten; vermuthlich weil es ein Gegenstand der Naturgeschichte ist, und alle drey die größten Naturkenner waren, die die Welt neuerlich verloren hat: HALLER, LINNÉ und BÜFFON.

Alle drey hielten den Menschen vom Orangutang himmelweit verschieden, und hingegen alle wahre Menschen, Europäer, Neger etc. für bloße Spielarten einer und ebender selben Stammgattung.

Aber den mehresten Lesern ist wohl mehr damit gedient, wenn sie hier statt dreyer Namen, die drey Hauptregeln finden, die ich bey meinen Untersuchungen über diesen Gegenstand immer, und wie ich zu glauben Ursache habe, mit dem größten Nutzen befolgt, und dadurch manchen
sonst

sonst ziemlich gemeinen Fehlschluss dabey glücklich vermieden habe.

I. Man muß bey dieser Untersuchung durchaus immer die Physiologie der organisirten Körper überhaupt vor Augen haben: darf nicht bloß am Menschen haften bleiben, und thun, als wenn er der einzige organisirte Körper in der Natur wäre; und etwa die Verschiedenheiten in seinem Geschlecht befremdend und räthselhaft finden, ohne zu bedenken, daß alle diese Verschiedenheiten nicht um ein Haar auffallender oder ungewöhnlicher sind, als die, worin so tausend andre Gattungen von organisirten Körpern, gleichsam unter unsern Augen ausarten!

II. Man darf nie bloß ein paar recht auffallend gegen einander ab-
ste-

stechende Menschenracen ausheben, und diese nun, mit Uebergang der Mittelracen, die die Verbindung zwischen jenen machen, so allein gegen einander aufstellen: sondern man muß nie vergessen, daß auch nicht eine einzige der körperlichen Verschiedenheiten bey irgend einer Menschenvarietät sey, die nicht durch so unendliche Nüancen allmählich in der andern ihre überfließt, daß derjenige Naturforscher oder Physiologe wohl noch gebohren werden soll, der es mit Grund der Wahrheit wagen dürfte eine bestimmte Grenze zwischen diesen Nüancen und folglich selbst zwischen ihren Extremen festzusetzen.

III. Da bey Bestimmung der Varietäten im Menschengeschlecht, so gut wie in der übrigen Naturgeschichte ohne *anschauliche Kenntnisse*

nisse kein sicherer fester Tritt gedacht werden kan, so ist es seit den 15 Jahren, da ich mich mit dieser Untersuchung abgebe, die dritte Hauptregel für mich gewesen, alles anzuwenden, um mir immer mehr und mehr Subsidien zu diesem Behuf aus der Natur selbst zu verschaffen.

 XI.

* * *

Mein hochverehrter Herr College der Hr. Hofr. MEINERS hat hierin manches anders eingesehen, das ich meinen Lesern nicht vorenthalten darf. Ich liefere also die Anmerkungen dieses berühmten Schriftstellers, so wie er sie als Note zu einer Abhandlung im Göttingischen historischen Magazin (VI. B. 3. St. S. 406 — 8) hat drucken lassen, und schalte die meinigen behörigen Orts zwischen ein.

Der Hr. Hofrath sagt nemlich :

Diese Abhandlung war schon zum Druck fertig, als mir die Anzeige einer Vorlesung des Herrn Hofr. Blumenbach über die Schädel verschiedener Völkerschaften im 2ten St. der Göttingischen gelehrten Zeitungen zu Gesichte kam. In
dieser

dieser Anzeige kommen mehrere Stellen vor, die mich zu einigen Erklärungen nöthigen. — Ich kann zwar das Jahr nicht genau angeben, wann ich zuerst das Studium der Geschichte des Menschen mit Eifer zu treiben angefangen habe; allein es ist doch schon sehr lange, seit ich bemerkt habe, daß man ganze Völkerschaften eben so wenig, als einzelne Menschen, nach der Bildung eines einzigen Theils des Körpers, und wiederum daß man die eigenthümliche Bildung eines gewissen Theils des Körpers in ganzen Nationen nicht nach einzelnen Knochen beurtheilen könne: daß ferner nicht alle die in den Türkischen Heeren dienen, oder den Namen der Neger tragen, wahre Türken und Neger seyen: und daß man endlich aus einigen Neger-Schädeln gar nichts sicheres und vollständiges für die Varietäten der Neger, oder nur ihrer Köpfe schließen könne, so lange es nicht ausgemacht ist, ob die Neger, denen sie zugehörten, in Afrika, oder West-Indien und America geboren worden, und wenn in Afrika, ob sie diesseits oder jenseits des Aequators, und wenn diesseits, ob sie diesseits

seits oder jenseits des Sierra Liota geboren worden?

Die eine dieser Bemerkungen, die der Hr. Hofr. schon seit sehr lange gemacht zu haben versichert, das nemlich nicht alle die in den türkischen Heeren dienen, wahre Türken seyen, ist in der That eben so unbezweifelt richtig, als das nicht alle die von der Insel *Formosa* geschrieben haben, wahre Formosaner waren. —

Wenn nun aber *zuverlässige Beobachter*, (wie sie der Hr. Hofr. unten verlangt) den Köpfen der wahren Türken eine auszeichnende durch die Kunst bewirkte Form zuschreiben, und ich erhalte ein paar Schedel aus dem türkischen Heer von Oczakow, und diese Schedel haben jene auszeichnende Form so, das sie auch ein Blinder schon auf den ersten Griff durchs Gefühl anerkennen müßte,

müfste, und ſie kommen darin nicht nur beide mit einander, ſondern auch mit einer dritten calvaria in meiner Sammlung überein, die von einem türkiſchen Officier iſt, der hundert Jahre vorher bey Fünfkirchen blieb, und alle dreye wieder mit den Porträtmäßigen Abbildungen wahrer Türken von Meifterhand, die ich vor mir habe; ſo muß ich entweder glauben, daß meine Schedel auch wahre Türkenſchedel ſind, — oder aber, daß ein curioſer Zufall, wie der, der einſt die ſechs gekrönten Häupter im *Candide* zuſammenbrachte, mir drey ſceletirte Häupter von Nicht-Türken, und doch mit allen auszeichnenden Characteren wahrer Türken, mitten aus den türkiſchen Heeren, in meine Sammlung nach Göttingen geſpielt hat.

Was die Negerſchedel in eben dieſer Sammlung betrifft, ſo iſt es
 E nach

nach den mir davon zugekommenen Nachrichten so gut wie ausgemacht, daß sie sämtlich in America jung worden. *Zu meinem Zweck* ist es hinreichend, das ich weis, und bey zweyen derselben, die ich mit Haut und Haar bekommen, und die gerade die mindst auffallende Gestaltung haben, durch die dabey in Spiritus aufbewahrten weichen Theile, Augen, Ohren etc. zeigen kan, daß sie wahren Negern, und nicht etwa Mulatten, oder Europäern mit negerartiger Bildung des Kopfs, zugehörten.

Die übrigen Bemerkungen die der Herr Hofr. in dem obigen Absatz ebenfalls schon seit sehr lange gemacht zu haben versichert, sind mir, wie man zu sagen pflegt, wie aus der Seele geschrieben.

Es kan keinen eifrigern Freund der natürlichen Methode in der Naturgeschichte, und namentlich in demjenigen Theil derselben, der das Menschengeschlecht betrifft, geben, als mich, da ich so oft, und noch gerade in der gedachten Societätsvorlesung selbst, für den Urtheilen nach der Bildung eines einzigen Theils des Körpers gewarnt; überhaupt aber kein Stück in meiner Sammlung zur Menschengeschichte anders gebraucht habe, als wozu es gut ist. Nimmermehr werde ich z. B. mir einfallen lassen, aus meinen Schedeln zu demonstrieren, ob sie weiland gerne Schweinefleisch oder wirkliche Schweinereyen gegessen etc. — da ich alle *solche* Untersuchungen zur Menschengeschichte ein für allemahl dem philosophischen Sammler-Geist der Herren DEMEUNIER u. a. überlasse.

Hingegen wenn die Frage von Nationalbildung der Menschenvarietäten ist, da thun sie, deucht mir, ganz gute Dienste: so wie man denn überhaupt meines wissens, des Glaubens ist, das es im Studium der *Naturgeschichte* gar wohl gethan sey die *Natur* selbst zu consultiren.

Der Herr Hofr. selbst scheint das zu fühlen, da er fortfährt:

Ich gebe gerne zu, daß wir alle, die wir uns mit dem Studio des Menschen beschäftigen, sicherere Tritte thun würden, wenn wir uns von allen Völkern, die wir untersuchen wollen, eine anschauliche Kenntniß verschaffen könnten; allein da dieses nun einmal nicht möglich ist, so müssen wir uns, wie andere Geschichtsforscher, und Geschichtschreiber, da, wo unsere eigene Erfahrung uns verläßt, mit den Nachrichten von fähigen und glaubwürdigen Zeugen begnügen.

Rich-

Richtig: *wo* unsere eigene Erfahrung uns verläßt, DA müssen wir uns mit den Nachrichten von fähigen und glaubwürdigen Zeugen begnügen. — So macht es wohl jeder Naturforscher in der Welt, wenn ihn die eigne Erfahrung über Wallfische und hundert andre Geschöpfe verläßt.

Aber gerade dieses hier so vortrefflich an seinem rechten Orte stehende WENN, scheint doch die unabittliche Verpflichtung des Naturforschers vorauszusetzen, daß er auch alles anwenden müsse, was in seinen Kräften ist, um vor allen Dingen sich so viele eigene Erfahrung *als möglich*, zu verschaffen.

Alle die Nachrichten von noch so fähigen und glaubwürdigen Zeugen, sind im Grunde doch für den Wahrheitsuchenden Naturforscher nichts

mehr und nichts weniger als eine Art symbolischer Bücher, die er mit guten Gewissen nie anders als *quatenus* unterschreiben kan, in so fern sie nemlich mit dem geoffenbarten Wort im Buch der Natur übereinstimmen, und um dieß zu beurtheilen muß er sich in diesem Buch so viel Belesenheit und dadurch eben so viel Erfahrung als möglich, verschaffen, und das habe ich denn meines wissens in meinem Studium der Naturgeschichte des Menschengeschlechts auch nach besten Vermögen zu thun gesucht.

Da ich als Doctorand meine Dissertation *de generis humani varietate nativa* ausarbeitete, war alles was damals in meinem Vermögen stand, die dazu gehörigen Nachrichten von Zeugen, die man für fähig und glaubwürdig hielt, zusammen zu schreiben und zu vergleichen. Aber
schon

schon damals habe ich das Unvollkommene meiner zwar gutgemeinten jugendlichen Arbeit, den Mangel der nöthigen *Autopsie* keinesweges verkannt oder geläugnet. — Ich hätte wenigstens gefürchtet das den Lesern der Fuchs mit den Trauben beyfallen möchte.

Ich habe seitdem diesem Mangel so viel an mir gewesen ist, möglichst abzuhelfen gesucht, ohne dabey den unablässigen Gebrauch der Reisebeschreiber und andrer fähigen und glaubwürdigen Zeugen im mindesten zu vernachlässigen. Vielmehr habe ich zu diesem Zweck etwas gethan, was vielleicht nicht viele thun, das ich, nachdem ich ihrer schon eine Menge gelesen hatte, vor ohngefähr zehn Jahren anfang, die ganze sehr beträchtliche Sammlung von Reisebeschreibungen auf der hiesigen Universitäts-Bibliothek von vorne bis zu

Ende durchzugehen, so dafs ich mehrere Jahre hindurch immer ein halbes Dutzend nach dem andern, so wie sie der Ordnung nach im Fache folgten, zu Hause hatte, und die, so ich nicht vorher schon benutzt hatte, zu meinem Gebrauch excerpirte, so dafs ich nun seitdem blos die immer neu hinzukommenden gelegentlich nachzuholen suche.

Der Herr Hofr. sagt weiter:

Nach der geringen Kenntniß, die ich von der Kritik habe, sind die übereinstimmenden Zeugnisse von zuverlässigen Beobachtern, die viele Hunderte oder Tausende desselbigen Volks Jahre lang vor Augen hatten, die also bey allen Verschiedenheiten von Individuen das Uebereinstimmende in der Bildung des Körpers, und in den Anlagen des Geistes und Herzens wahrnehmen konnten, eine viel reichere und bessere Quelle für das Studium des Menschen, als einer, oder einige Schädel von ungewisser Abkunft.

Nach

Nach der gleichfalls geringen Kenntniß die auch ich von der Kritik habe, unterschreibe ich diesen Paragraphen von ganzen Herzen, und bin noch jetzt wie von je des festen Glaubens, daß die *übereinstimmenden* Zeugnisse von *zuverlässigen* Beobachtern mehr sagen wollen, als einer oder einige Schedel von *ungewisser Abkunft*.

Daher kan man auch nicht behutsamer seyn, als ich es bin, *erstens*, alle die Schedel in meiner Sammlung die von *ungewisser* Abkunft scheinen, schlechterdings von den unbezweifelten zu sondern: — und *zweytens* von diesen letztern selbst auch den pertinenten Gebrauch zu machen, und daher z. B. nicht leicht von ihrer Form *auf die Anlagen des Herzens* zu schließen.

Keine Nation ist sich selbst so gleich in allen ihren Mitgliedern, daß nicht unter mehreren Individuen auch ohne Knochenkrankheiten, und andere gewaltsame Verletzungen beträchtliche Unterschiede in Ansehung der ganzen Natur, und besonders der Bildung einzelner Theile des Körpers eintreten sollten; und eben deswegen ist es nothwendig, daß wenn man sich eine anschauliche Kenntniß von den unterscheidenden Eigenthümlichkeiten ganzer Nationen verschaffen will, man nicht bloß einige Schädel, sondern viele Individua beobachte, und mit einander vergleiche.

Eben die unwiderredliche Wahrheit auch *dieser* vortreflichen Bemerkung ist längst Ursache gewesen, daß ich mich bey meinen Sammlungen bey Leibe nicht bloß auf Schedel allein eingeschränkt, sondern alles was zum Studium dieses Theils der Thiergeschichte gehört, Embryonen, allerhand weiche Theile des Körpers, Haare etc. so wie auch Gypsabgüsse,
por-

porträtmäßige Abbildungen von mancherley Völkern u. dergl. m. zusammen zu bringen gesucht und noch täglich mehr suche, und dann diese vielen Individua sorgfältig beobachte und sowohl untereinander als mit den Nachrichten von fähigen und glaubwürdigen Zeugen auf unsrer Universitäts- Bibliothek vergleiche. Und darum habe ich nun auch angefangen einen Theil dieser Sammlungen in getreuen Abbildungen bekannt zu machen, um dadurch andern Naturforschern und Physiologen Gelegenheit zur weitem Vergleichung mit immer mehr und mehr Individuen zu geben.

Wer Lust hat, das menschliche Geschlecht nach seiner Art einzutheilen, der mag es entweder nach den verschiedenen Schattirungen von Farbe, oder nach den Köpfen, oder nach den verschiedenen Bildungen von Nasen, oder Ohren thun; nur muß es andern nicht verargt werden, wenn
sie

sie glauben, daß Eintheilungen, die sich auf einzelne körperliche Merkmale gründen, nicht so sicher und fruchtbar sind, als solche, in welchen man auf alle unterscheidende Merkmale des äußern und innern Menschen, so weit sie bekannt sind, Rücksicht genommen hat.

Eine wiederholte Bestätigung der obigen, mir wie gesagt gleichsam aus der Seele geschriebnen Warnung für Eintheilung der Geschöpfe nach *einzelnen* körperlichen Merkmalen.

Auch wüßst ich nicht, daß es mir je verargt worden wäre, daß ich in meinem ganzen Studium der Naturgeschichte immer am liebsten auf alle unterscheidende Merkmale Rücksicht nehme, — so weit ich sie mir zu förderst aus der *Autopsie*, und wo mich, wie obgedacht, *meine Erfahrung verläßt*, aus den Nachrichten von fähigen und glaubwürdigen Zeugen, bekannt zu machen im Stande bin.

Der

Der Herr Hofr. schließt nun mit den Worten:

Wenn man sich auf ein einziges Merkmal einschränkt; so kann man leicht auf den Einfall kommen, daß es nicht viel mehr der Mühe werth sey, die ursprünglichen Unterschiede von Menschen = Nasen, als die Spiel-Arten von gewissen Blumen aufzusuchen: ein Einfall, der den gerechten Verdacht erwecken würde, daß sein Urheber mit der ganzen Untersuchung selbst nur gespielt habe.

Ich hatte gesagt: „SO GUT man die Spielarten von Nelken und Tulpen classificirt, EBEN SO FÜGLICH auch die Spielarten im Menschengeschlecht.“ — dieß sind meine Worte, und hierwider wird hoffentlich niemand etwas einzuwenden haben.

Ein verdächtiger Kunstgriff würde es aber seyn, wenn mir jemand diese *meine* Worte dahin verdrehen wollte,

te, als ob *ich* es nicht viel mehr der Mühe werth hielte, die ursprünglichen Unterschiede von Menschenracen, als die Spielarten von gewissen Blumen aufzusuchen: — ein Kunstgriff, der den gerechten Wunsch erwecken würde, das sein Urheber lieber alles in der Welt *gespielt*, als sich denselben erlauben möchte.

XII.

Eintheilung des Menschengeschlechts in *fünf* Spielarten.

Nun wieder auf die obigen drey Regeln zu kommen, die eben den Anlaß zu dieser kleinen Excursion gegeben haben, so bin ich bey der vieljährigen fleißigsten Beobachtung derselben zwar zu keiner neuen frappanten Entdeckung, aber was mir für mein Studium eben so lieb seyn muß, zur Ueberzeugung von einer alten nur neuerlich hin und wieder bezweifelten naturhistorischen Wahrheit gekommen.

Ich finde nemlich nach allem was ich, soviel möglich zuförderst durch anschauliche Kenntniss, und wo ich mir diese nicht verschaffen konnte, aus den Nachrichten fähiger und glaubwürdiger Zeugen, über die körperlichen

chen Verschiedenheiten im Menschengeschlecht, gelernt und mit den körperlichen Verschiedenheiten bey andern Gattungen von organisirten Körpern, zumal unter den³ Hausthieren verglichen habe, — keine einzige Verschiedenheit bey jenem die man nicht auch bey manchen von diesen und zwar als unverkennbarste Folge der Ausartung, bemerken sollte.

Folglich sehe ich auch nicht den mindesten Scheingrund, warum ich, die Sache naturhistorisch und physiologisch betrachtet, nur irgend bezweifeln dürfte, das alle Völker aller bekannten Himmelsstriche zu einer und eben derselben gemeinschaftlichen Stammgattung (*Species*) gehören.

So gut man aber, wie gesagt, doch die Spielarten von Nelken und Tulpen classificirt, eben so füglich auch
die

die Spielarten die im Menschengeschlecht aus dieser gemeinschaftlichen Stammgattung entstanden sind.

Nur dafs, da alle auf den ersten Blick auch noch so auffallende Verschiedenheiten im Menschengeschlecht bey näherer Beleuchtung durch die unmerklichsten Uebergänge und Mittel-Nüancen ineinander fliesen, keine andere als sehr willkührliche Grenzen zwischen diesen Spielarten gezogen werden können, zumal, wenn man wie billig dabey nicht blos auf eine oder die andere, sondern nach den Eigenschaften eines natürlichen Systems auf alle körperliche Kennzeichen zugleich, Rücksicht nimmt.

So weit ich mir inzwischen die Völker der Erde, zumal nach den neuesten Reisen nach dem stillen Ocean bekannt zu machen gesucht habe,

be, so lassen sie sich meines wissens am allernatürlichsten unter folgende fünf Spielarten bringen:

I. Die *Europäer* und *westlichen Asiaten*, disseits des Obi, des Caspischen Meers und des Ganges, nebst den *Nord-Africanern*. Mit einem Wort *ohngefähr* die Bewohner der den alten Griechen und Römern bekannten Welt. Sie sind von Farbe mehr oder weniger weifs, und nach den Europäischen Begriffen von Schönheit die bestgebildetsten Menschen.

II. Die *übrigen Asiaten*, jenseits des Obi, des Ganges etc. nebst den *nordlichsten Americanern* (an der westlichen Küste nemlich etwa bis nach Alafhka und an der ostlichen bis Labrador.) Sie sind meist gelbbraun, dünnbehaart,

haart, haben platte Gesichter
und enggeschlitzte Augenlieder.

III. Die *übrigen Africaner*; mehr
oder weniger schwarz, mit stär-
ker prominirenden Untertheil
des Gesichts, wulstigen Lippen,
stumpfer Nase, und meist krau-
sen Haar.

IV. Die *übrigen Americaner*; meist
von Kupferrother Farbe, man-
nichfaltiger meist durch Kunst
bewirkten Form des Kopfs, und
straffen schlichten Haar.

V. Die *Südsee-Insulaner* oder die
Bewohner des fünften Welt-
theils, bis wieder gen Ost-Indi-
en. Sie sind meist schwarzbraun,
breitnasicht, und grosmaulicht
mit dichten Haarwuchs und
starkausgewirkten Gesichtszü-
gen.

XIII.

Ueber die Negern insbefondre.

Auch Gottes Ebenbild, wie FULLER sagt, wenn gleich aus Ebenholz gearbeitet.

Man hat dieß zuweilen bezweifeln und dagegen behaupten wollen, die Negern seyen in ihrem Körperbau specifisch von den übrigen Menschen verschieden und müßten diesen auch in der Anlage ihrer stumpfern Geistesfähigkeiten bey weiten nachstehen.

Eigne Beobachtung, verglichen mit den Nachrichten glaubwürdiger präjudizloser Zeugen, haben mich aber längst vom Ungrund dieser doppelten Behauptung überführt.

Ich

Ich brauche nicht alles das zu wiederholen, was ich anderwärts ausführlich zur Widerlegung derselben gesagt habe: nur eins und das andre darf ich nicht ganz unberührt lassen.

Ich kenne z. B. keinen einzigen auszeichnenden körperlichen Character der den Negern eigenthümlich wäre und sich nicht auch bey manchen andern noch so entfernten Völkerschaften finden sollte: keinen, der den Negern in gleichem Grade gemein wäre, und worin sie nicht wiederum mit andern Völkern durch unmerkliche Uebergänge gleichsam zusammenfließen sollten, so wie jede andre Menschenvarietät mit ihren benachbarten Völkerschaften zusammen fließt.

Die Farbe der Haut z. B. haben sie mit den Einwohnern von Madagascar,

gascar, Neu-Guinea, Neu-Holland etc. mehr oder weniger gemein. Und von den schwärzesten Negern in Nord-Guinea geht das durch unmerkliche Nüancen, bis endlich zu den Mauren, unter welchen manche, zumal die Weiber, nach SHAW's Versicherung die weißeste Haut haben, die man sich vorstellen kan.

Das krause Wollhaar ist erstens bekanntlich nicht allen Negern gemein, denn selbst von denen in Nigritien sagt BARBOT, daß sie theils krauses, theils schlichtes Haar haben: und eben das bestätigt ULLOA von den Negern im Spanischen America. Zweytens aber ist das sogenannte Wollhaar auch bey weiten nicht etwa den Negern eigen, sondern findet sich eben so bey manchen Völkern der *fünften* Spielart wie z. B. bey den Ygoloten auf den Philippinen, bey den Einwohnern der
Char-

Charlotten- Inseln u. a. m. und eben so auch bey manchen von der *dritten* Varietät die doch nicht zu den Negern gezählt werden. So bey manchen Abissiniern wie z. B. bey dem berühmten ABBAS GREGORIVS von welchem ich das schöne Bildnis, das HEISS im J. 1691 nach VAN SAND gestochen, vor mir habe *). Und so sagt auch SPARRMANN von den Hottentotten, daß ihr Haar noch mehr Wollartig sey als der Neger ihres; das ich durch die Gemälde von Hottentotten und Caffern bestätigt finde, die vor einigen Jahren mit dem Pflanzentransport vom Cap an den vorigen Kaiser geschickt worden, und wovon ich durch die Güte des Hrn. BergR. VON JACQUIN genaue Copien erhalten habe.

F 4 Was

*) — „*crispos capillos ut caeteri aethiopes habebat*“
— sagt sein Freund LVDOLPH in der Schilderung die er von ihm giebt.

Was die Gesichtsbildung der Neger betrifft, so ist freylich der Abstand auffallend wenn man gerade einen häßlichen Neger (deren es freylich so gut giebt als häßliche Europäer) einem griechischen Ideal entgegen stellt. Aber dieß ist eben gegen eine der obigen Regeln gefehlt. Sobald man hingegen auch hier die Uebergänge verfolgt, so schwindet das Auffallende zwischen zwey gegen einander contrastirenden Extremen gar sehr, — und freylich Extreme müssen hier so gut seyn als bey allen andern Geschöpfen die in mancherley Varietäten ausarten. —

Hingegen kan ich versichern, daß unter den Negern und Negressen die ich mit Aufmerksamkeit betrachten können, und ich habe ihrer nicht wenige gesehen, so wie unter den porträtmäßigen Abbildungen und Silhouetten von andern, und
unter

unter den Negerschedeln in meiner Sammlung und denen die ich sonst gesehen und denen wovon ich Zeichnungen und Kupferstiche vor mir habe, nicht *zweye* sind die einander in der Bildung völlig gleichen, sondern das sie alle von einander verschieden sind, und durch mancherley Abstufungen mit der Gestalt anderer Menschenkinder bis zur angenehmsten Bildung unvermerkt zusammen fließen. Von der Art war z. B. eine Creole die ich in Yverdun bey dem Hrn. Chevalier TREYTORRENS gesprochen, die derselbe mit aus St. Domingo gebracht und deren beide Eltern aus Congo waren. Ein Gesicht, das durchaus — selbst in der Nase und den etwas stärkern Lippen, — doch so gar nichts auffallendes, geschweige denn unangenehmes hatte, das die gleichen Züge bey einer weissen Haut, gewiss allgemein gefallen haben müßten.

gerade so wie LE MAIRE in seiner Reise nach Senegal und Gambien sagt: dafs es Negressen gebe, die, von der Farbe abstrahirt, so wohl gebildet seyen als unfre Europäis-chen Damen. Auch ADANSON, dieser genaue Naturforscher, be-stätigt dies von den Senegambi-schen Negressen: „sie haben“ sagt er, „schöne Augen, kleinen Mund und „Lippen, und wohl proportionirte „Gesichtszüge: man findet welche „von einer vollkommenen Schön-„heit*): sie sind voll Lebhaftig-„keit und haben vorzüglich einen „leichten freyen gefälligen Anstand.“ Nun gerade so war die Negresse in Yverdun und mehrere andere Ne-gressen und Negern, die ich seitdem näher kennen zu lernen Gelegen-heit gehabt, und die mich zugleich von der Wahrheit dessen überführt haben, was so viele unverdächtige
Zeu-

*) — „d'une beauté parfaite“ —

Zeugen von den guten Geistesanlagen und Fähigkeiten dieser unsrer schwarzen Brüder versichern, als worin sie sogut wie in der *natürlichen* Gutherzigkeit schwerlich einer andern Spielart im Menschengeschlechte im Ganzen genommen nachstehen. Ich sage sehr bedächtlich im Ganzen genommen, und *natürliche* Gutherzigkeit, die nemlich nicht auf dem Transportschiff und in den Westindischen Zuckerplantagen durch die viehische Brutalität ihrer weissen Henker so betäubt oder erstickt worden, dafs diese weissen Henker, so wie ohne Herz so auch obendrein ohne Kopf seyn müßten, wenn sie bey einer solchen Behandlung noch Treue und Liebe von diesen Slaven verlangen wollten. Der grosse helle Beobachter der Natur, AUBLET, be-rufr sich in seiner meisterhaften treuen Schilderung des natürlich-guten Characters der Neger, auf die Con-
fessio-

fectionen von Europäern die in der Algirischen Gefangenschaft gewesen waren und aufrichtig gestanden hatten, das sie in dieser Lage gerade eben so bösherzig und gegen ihre damaligen Patrone gerade eben so gesinnt gewesen wie ein Neger in diesem Fall es nur irgend gegen den seinigen in den Colonien seyn könne. Hingegen habe ich nun seit einem halben Jahre täglich eine brave Negresse unter meinen Augen, der ich oft in Gedanken das sage, was WIELAND's Democrit seiner guten sanfterzigen krauslockigen Schwarzen sagt, und was auch von andern präjudizlosen Beobachtern unverdorber Schwarzen so oft bestätigt worden, das es sich nicht der Mühe lohnt, die Zeugnisse darüber zusammenzuthürmen.

Eher lohnt es sich wohl der Mühe, einige nicht so allgemein be-

bekannte merkwürdige Beyspiele von der Perfectibilität der Geisteskräfte und den Talenten der Neger hier aufzustellen, die freylich auch niemanden unerwartet seyn werden, wer in den Nachrichten der zuverlässigsten Reisenden von den natürlichen Anlagen der Neger bewandert ist. So sagt z. B. der classische äufferst genaue BARBOT in seinem großen Werke von Guinea: — „die Schwarzen haben größtentheils Kopf und Verstand genug; sie fassen leicht und richtig, und ihr Gedächtnis ist von einer fast unbegreiflichen Stärke: denn ob sie schon weder lesen noch schreiben können, so bleiben sie doch selbst in der größten Eile der Geschäfte und des Handels in ihrer Ordnung und werden selten irre.“ — „Seit sie so oft von den Europäern betrogen worden, sind sie nun im Handel und Wandel mit denselben beständig auf ihrer Hut,

un-

untersuchen sorgfältig alle unfre Waaren, Stück für Stück, ob sie alle in Güte und Maas die bedungene Probe halten: z. B. ob die Tücher und Zeuge dauerhaft sind, ob sie in Haarlem oder in Leiden gefärbt worden, u. dergl. m.“ — „kurz sie prüfen jedes Ding mit so viel Klugheit und Geschick als irgend nur ein Europäischer Handelsmann es thun kan.“ —

Ihr Geschick zu Erlernung aller Art von feiner Handarbeit ist bekannt. Man rechnet dafs wohl $\frac{9}{10}$ von den gewöhnlichen Handwerksleuten in Westindien, Neger sind.

In Rücksicht ihrer Talente zur Musik brauche ich mich nicht erst auf die Beyspiele zu berufen, da Neger in America durch dieselben so viel verdient, dafs sie sich für große Summen frey kaufen können: da es selbst in Europa nicht an Beyspielen von Schwar-

Schwarzen fehlt, die sich als wahre Virtuosen gezeigt. Der junge FREIDIG in Wien ist als ein meisterhafter Concertist auf dem Violon und der Violine sehr bekannt: und eben dieser treffliche junge Mann ist ein ausnehmender Zeichner der sich mit dem größten Glück auf der dortigen Academie unter SCHMUTZER gebildet hat.

Nun und ebenfalls in Wien lebt ja der würdige und so sehr ausgebildete alte ANGELO SOLIMAN, Gesellschafter bey dem Fürsten ALOIS LICHTENSTEIN.

Als Beyspiele von Anlagen der Neger zu mathematischen und physicalischen Wissenschaften, nenne ich bloß den Russischen Artillerie-Obristen HANNIBAL und den Neger LISLET auf *Isle de France*, der wegen seiner vortreflichen meteorologischen Beob-

obachtungen von der Pariser Academie der Wissenschaften zu ihrem Correspondenten ernannt worden.

Hr. D. RUSH in Philadelphia arbeitet jetzt an der Geschichte des Neger FULLER in Maryland, der wegen seiner ausnehmenden Fertigkeit im Rechnen neulich so bekannt worden. Um denselben auf die Probe zu setzen fragte man ihn in einer Gesellschaft, wie viel Secunden ein Mann gelebt habe der 70 Jahr und so und so viel Monate etc. alt worden. In anderthalb Minuten gab FULLER die Zahl an. Man rechnete nach, aber das Resultat war nicht dasselbe. — „Sie haben doch nicht vergessen“ sagte der Neger, „die Schalttage mit in Anschlag zu bringen?“ diese wurden nun erst supplirt und nun traf alles auf ein Haar zu.

Von den nicht gemeinen Einsichten der Neger in die practische Arzney-

neykunft haben BOERHAAVE und DE HAEN die vortheilhaftesten Zeugnisse gegeben. Eben so sind Neger als sehr geschickte Wundärzte bekannt worden. Und die gedachte hübsche Negresse zu Yverdun kennt man weit und breit in der welschen Schweiz als eine vortrefliche Hebamme von soliden Kenntnissen und einer feinen geübten Hand.

Ich übergehe den Wesleyischen Methodisten-Prediger MADOKS, so wie die Neger und Negressen die Gedichte geschrieben haben. Herr VON HALLER gedenkt einer Negresse die Dichterin war, und von dreyen Negern habe ich selbst englische, holländische und lateinische Gedichte in Händen.

Aber einiger anderer Neger die als Schriftsteller berühmt worden sind, und deren Werke ich besitze, darf ich noch besonders gedenken:

G

Un-

Unser feil. HOLLMANN hat, da er noch Prof. in Wittenberg war, a. 1734 den Neger ANT. WILH. AMO zum D. der Weltweisheit creirt, der sich sowohl in Schriften als auch als Docent vorthailhaft gezeigt hat, und von welchem ich zwey Abhandlungen vor mir habe, wovon zumal die eine viele unerwartete und wohlverdaute Belesenheit in den besten physiologischen Werken jener Zeit verräht. *) In einer Nachricht von AMO's Leben, die bey dieser Gelegenheit im Namen des academischen Concilii gedruckt worden, wird feiner

- *) Der Titel der einen ist: *Diff. inaug. philosophica de humanae mentis $\alpha\pi\alpha\theta\epsilon\iota\alpha$ s. sensationis ac facultatis sentiendi in mente humana absentia, et earum in corpore nostro organico ac vino praesentia, auctore ANT. GUIL. AMO Guinea-Afro.* Die andere führt den Titel: *Disp. Philosophica continens ideam distinctam eorum quae competunt vel menti vel corpori nostro vino vel organico.*

ner ausnehmenden Rechtschaffenheit, so wie seinen Fähigkeiten, seinem Fleis und seiner Gelehrsamkeit groses Lob ertheilt. Es heisst z. B. von seinen philosophischen Vorlesungen *excussis tam veterum quam novorum placitis, optima quaeque selegit, selecta enucleate ac dilucide interpretatus est* u. s. w.

In den 40^{er} Jahren studirte der Neger IAC. ELISA IOH. CAPITEIN zu Leiden Theologie, der als ein achtjähriger Knabe geraubt, an einen Schlahenändler am St. Andreas Fluss verkauft worden, und so durch die dritte Hand nach Holland gekommen war. Ich habe mehrere Predigten *) und Gedichte von ihm, die ich in ihrem Werth beruhen lasse; interessanter

G 2 aber

*) *Uitgewrogte Predikatien in 's Gravenhage en t'Ouderkerk aan den Amstel gedaan door IAC. ELISA IO. CAPITEIN, Africaansche Moor, beroepen Predikant op D'Elmina aan het Kasteel St. George. Amst. 1742. 4.*

aber und berühmter ist seine *Dissertatio politico-theologica de seruitute libertati christianae non contraria* die er den 10. März 1742 in Leiden öffentlich vertheidigte und wovon ich die holländische Uebersetzung habe *), wovon damals vier Auflagen gleich hinter einander vergriffen worden. Er ward hierauf in Amsterdam zum Prediger nach D'Elmina ordinirt, wohin er bald nachher abreiste. — Der Herr Prof. BRUGMANS in Leiden der mir die Schriften dieses ordinirten Negers verschafft hat, schreibt mir dabey, das nach der Hand von seinem dortigen Schicksal eine doppelte Sage gegangen: als ob er nemlich

*) *staatkundig-Godgeleerd Onderzoekschrift over de Slaverny, als niet strydig tegen de Christelyke Vryheid.* Leiden, 1742. 4. mit dem schön gestochenen Bildniss des Verf. von F. v. BLEYSWYCK. Ein andres Portrait von ihm besitze ich auf einem trefflichen Blatt, das TANJÉ nach P. VAN DYK gestochen hat.

lich entweder ermordet worden, oder aber wieder unter seine wilden Landsleute gezogen und dieser ihren Glauben und Leben gegen das in Europa erlernte vertauscht habe. — Im letztern Fall gäbe seine Geschichte das Gegenstück zu des Europäisch erzogenen und cultivirten Hottentotten seiner, dessen völlig gleichen Patriotismus ROUSSEAU verewigt hat*); und dieser unwiderstehliche Zug zu den väterlichen Penaten wäre wenigstens weit weniger befremdend als das wie bekannt, ehemals da die Caraiben noch ein ansehnliches und kriegerisches Volk ausmachten, junge Engländer die von ihnen geraubt worden, und eine Zeitlang mit ihnen gelebt hatten und eingewohnt waren, an diesem rohen Stand der Natur so grossen Geschmack fanden, das sie gar nicht

G 3

wie-

*) s. das Titellkupfer zu seinem *Discours sur l'inegalité parmi les hommes.*

wieder ausgewechselt zu werden, und zu ihren Landsleuten zurückzukehren verlangten.

Neuerlich sind zwey vortrefliche Neger in England als Schriftsteller berühmt worden. SANCHO und VASSA. Jener durch seine Briefe: dieser durch seine eigne Lebensbeschreibung, die ich beide durch die Güte meines Freundes des Hrn. D. CRICHTON in London erhalten habe.

IGNATIUS SANCHO war 1729 am Bord eines Slavenschiffs geboren, das von Guinea nach dem Spanischen Westindien segelte. In Carthagena ward er vom Bischof getauft, verlor aber seine Mutter sehr bald an einer endemischen Krankheit, und sein Vater befreyte sich vom Slavensjoch durch einen freywilligen Tod. Der junge Ignaz kam schon in seinem dritten Jahre nach England,

land, wo sich durch glückliche Con-
 juncturen der Herzog von *Montagu*,
 so wie die Herzogin von *Queensber-*
ry und die von *Northumberland* sei-
 ner annahmen und in den Stand
 setzten, daß er eine glückliche Hei-
 rath treffen und durch einen kleinen
 Handel seine zahlreiche Familie an-
 ständig erhalten und doch dabey sei-
 ne Neigung zu den schönen Wissen-
 schaften und Künsten (besonders
 zur Musik und Zeichenkunst) befrie-
 digen konnte. STERNE und GARRICK
 waren seine Freunde. Vorzüglich
 hatte er leidenschaftliche Liebe fürs
 Theater, hat auch selbst ein paar
 Stücke dafür verfertigt, und es war
 bloß ein Fehler in seiner Aussprache
 Schuld, daß er nicht wie er wollte,
 selbst als *Othello* und *Oroonoko* auf-
 treten konnte. Er starb im Dec.
 1780; und nach seinem Tode hat ein
 Frauenzimmer von seiner Bekannt-
 schaft anderthalbhundert der interes-

fantsten Briefe aus den letzten 13 Jahren seines Lebens von seinen Freunden an die sie geschrieben waren noch zusammen gebracht, und sie zugleich nebst einigen seiner Aufsätze die in englische Blätter wie z. B. in den *public Advertiser*, in die *Morning post* u. a. eingerückt worden, herausgegeben *). Unter den letztern ist auch einer über den unglücklichen D. DODD dessen Predigten SANCHO fleißig besucht hatte; so wie ein anderer zu Gunsten eines dürftigen gebrechlichen 86jährigen Nachkommen von HUGO GROTIUS. — Da kein einziger jener Briefe (die übrigens die mannichfaltigsten Gegenstände aus dem häuslichen Leben, so wie aus Litteratur, politischen Angelegen-

*) Die dritte Ausg. die ich vor mir habe, erschien in London bey Nichols unter dem Titel: *Letters of the late IGNATIUS SANCHO, an African, to which are prefixed Memoirs of his Life.* 1784. in Octav.

legenheiten etc. betreffen) jemals vom Verf. selbst zum Druck bestimmt war, so versteht sich von selbst das sie nicht alle von gleichen Gehalt und Politur seyn können. Aber gerade um so besser lernt man den braven SANCHO daraus kennen. Ein paar Stellen darf ich wohl als Probe seiner Denkungs- und Schreibart hier ausheben:

Im XIII^{ten} Br. vom 18. Jul. 1772 schreibt er einem jungen Freund unter andern: —

„Ich danke Ihnen für ihre Güte
 „gegen meine armen schwarzen Brü-
 „der. Ich schmeichle mir das Sie
 „dieselben nie undankbar finden wer-
 „den: sie handeln gemeiniglich nach
 „ihren Gefühlen: liebt doch so-
 „gar ein Hund die so ihm gut
 „begegnen; und wenn man Ne-
 „gern eben das thut so werden sie
 G 5 „sicher-

„sicherlich bey aller ihrer Unwissen-
 „heit und Knechtschaft dies eben so
 „erwiedern. Wenn ich nach meinen
 „eigenen Gefühlen urtheilen darf,
 „so sollte ich denken, gute Behand-
 „lung würde alles bey ihnen ausrich-
 „ten. *Meine* Seele wenigstens schmilzt
 „bey Güte; aber das gerade Gegen-
 „theil, ich gesteh es mit Beschämung,
 „macht mich wieder zum Wilden.“
 u. f. w.

An einen andern Freund schreibt
 er im LIV. Br. vom 24. Oct. 77.

„MME SANCHO und ihre Töchter
 „befinden sich so, so. — die gute Mut-
 „ter würde sich besser befinden wenn
 „sie nicht zu viel sorgte. Ich bin ihr
 „Barometer. Wenn meiner Brust
 „ein Seufzer entwischt, so wird er
 „immer durch eine Thräne in ihren
 „Augen beantwortet. Oft nehme
 „ich daher Munterkeit an um ihre
 „Empfind-

„Empfindsamkeit mit einem lächeln
 „aufzuheitern. ein lächeln das vor
 „20 Jahren mich bezauberte, und das,
 „— merken Sie wohl! — nachdem
 „ich es nun 20 Jahre genossen habe,
 „noch immer mein höchstes Ver-
 „gnügen ausmacht.“

Der neueste, und für mich wenig-
 stens, allerinteressantste Schriftsteller
 unter den Negern ist endlich der
 oben gedachte GUSTAV VASSA
 der seine überaus merkwürdige Le-
 bensgeschichte im verwichnen Jahre
 in London in zwey Bänden heraus-
 gegeben hat, wovon auch ohngeach-
 tet der 400 Subscribenten gleich zwey
 Ausgaben hinter einander erschienen
 sind. *) VASSA's Character und
 Tem-

*) Die zweyte Ausg. die ich besitze führt den
 Titel: *the interesting Narrative of the Life*
 of

Temperament ist eben so von SANCCHO's seinem verschieden als beider ihre äusserst sprechenden Bildnisse von einander verschieden sind: des letztern feins von BARTOLOZZI nach GAINSBOROUGH, und des ersten feines von ORME nach DENTON gestochen. Beides zwar herzlich gutmüthige brave Menschen; aber SANCCHO doch weit mehr jovialisch aufgeweckt, offen. Bey VASSA hingegen mehr gesetzter Ernst der fast an Trübsinn grenzt. Jener im vieljährigen Umgang mit der feinern aufgeklärtern Welt und den Musen. Dieser ohne alle jene Politur und Aufklärung, vielmehr nicht frey von manchem Aberglauben, dabey aber voll der ungeheucheltsten Gottesfurcht. Jener in einer ganz bequemen häuslichen Lage. Dieser ein Ball des Schicksals, der seit seinem

II^{ten}

*of OLAUDAH EQUIANO, or GUSTAVUS VASSA,
the African. written by himself.*

11^{ten} Jahre in vier Welttheilen herumgeworfen und von vielen seiner weissen Mitmenschen oft aufs grausamste gemishandelt und betrogen worden. Der aber bey alle dem jammervollen Unglück das er erfahren dennoch gesteht: — „wäre ich „ein Europäer so würde ich sagen, „ich habe viel gelitten; vergleiche „ich aber mein Loos mit der mehr- „sten meiner Landsleute ihrem, so „sehe ich mich als einen *besondern* „*Günstling des Himmels* an und erkenne die erbarmende Vorsehung „in jedem Vorfall meines Lebens.“ —

Herr VASSA ist 1745 im Königreich *Benin* gebohren, ward im 11^{ten} Jahr nebst seiner Schwester geraubt aber bald von ihr auf ewig getrennt, dann von einer Hand in die andere verkauft, bis er nach ohngefähr einem halben Jahr an die Küste und von da auf ein Schlavenschiff gebracht und

und so nach *Barbados* transportirt ward. 1757 kam er zum erstenmal nach England wo sich zumal zwey Mamsell GUERIN, so wie nachher da er sich in Montserrat frey gekauft hatte, besonders der würdige (durch seine Methode das Seewasser süß zu machen allgemein berühmte) D. IRVING seiner annahmen. Mit letztern machte er (unter den Commando des damaligen Captn. PHIPPS nachherigen Ld. MULGRAVE) die merkwürdige Untersuchungsreise nach Spitzbergen, und nachher eine nicht minder interessante Reise zu den *Moskito-Indianern* auf *Terra firma*, u. a. m. Mit einem natürlich guten Beobachtungsgeiste verbindet er eine brennende Wisbegierde, daher die seiner Lebensgeschichte eingeschalteten Auszüge aus seinen Reisejournalen, zumal auch die naive Schilderung die er von manchem, einem Neger freylich unerwarteten Anblicke

blick und Auftritt giebt, dieselbe eben so interessant als unterhaltend machen.

Ich darf ein paar Stellen daraus übersetzen: die eine aus dem 1sten B. wie er im Aug. 59. der Seeschlacht zwischen Admiral BOSCAWEN und LE CLUE bey Lagos an der Portugisichen Küste auf dem Mitländischen Meere beygewohnt.

— „Meine Stelle während des
 „Gefechtes war auf dem mittlern
 „Verdeck, wo ich nebst einem an-
 „dern Buben postirt war um das Pul-
 „ver nach der entferntsten Canone
 „zu bringen, und hier war ich Zeuge
 „von dem schrecklichen Schicksal
 „mehrerer meiner Cameraden, die
 „binnen einem Augenblick zerschmet-
 „tert und in die Ewigkeit versetzt
 „wurden. Ich kam zum Glück un-
 „versehrt durch, ob gleich die Zeit
 „über

„über, Kugeln und Splitter um mich
„rum flogen. Gegen Ende der
„Action ward mein Herr verwundet,
„und ich mußte zusehen wie er
„runter zum Wundarzt getragen
„ward und durfte doch so gern ich
„ihm beygestanden hätte, meinen
„Posten nicht verlassen. Bey diesem
„Geschäfte riskirten mein Camera-
„de und ich eine halbe Stunde hin-
„durch alle Augenblicke das ganze
„Schiff in die Luft zu sprengen.
„Denn von den Patronen die wir
„aus dem Kasten nahmen, waren
„viele durchgescheuert so dafs das
„Pulver daraus aufs Verdeck bey die
„Luntentonnen lief und wir zuletzt
„kaum Wasser genug hatten es im-
„mer darauf zu giesen. Auch wa-
„ren wir bey diesem Geschäfte den
„feindlichen Canonen sehr ausge-
„setzt, da wir immer fast die Länge
„des ganzen Schiffs durchpassiren
„mußten um das Pulver an Ort und
„Stelle

„Stelle zu bringen. Ich mußte da-
 „her gewärtig feyn das jede Minute
 „meine letzte feyn könnte; zumal
 „wenn ich so um mich rum unfre
 „Leute stürzen sah. Um mich so
 „viel möglich zu schützen hielt ichs
 „anfangs für rathsam nicht eher nach
 „dem Pulver zu laufen als wenn die
 „Franzosen von der Seite her so
 „eben gefeuert hätten, um dann erst
 „während sie wieder ladeten mein
 „Pulver zu holen. Aber ich er-
 „kannte doch sogleich diese Vorsicht
 „für unnütz, und da ich mich mit
 „dem Gedanken ermunterte das mir
 „eben so gut eine Todesstunde als
 „eine Geburtsstunde bestimmt sey,
 „so warf ich alle Furcht oder Todes-
 „gedanken ab, und that die ganze
 „Zeit durch mein Geschäfte muthig
 „und beherzt; und stellte mir dage-
 „gen das Vergnügen vor wenn ich
 „glücklich davon und wieder nach
 „London kommen sollte, wie ich da

H

„—

„— den Mifs GUERINS meine über-
 „standnen Lebensgefahren erzählen
 „wollte.“ —

Aus dem II^{ten} B. wähle ich seine
 herzlich gut gemeyneten Versuche den
 Sohn des Moskiten-Königs zu bekeh-
 ren mit dem er die Reise nach *Terra*
firma machte.

— „Ich machte mit dem jungen
 „Manne so gute Fortschritte, daß
 „wenn ich des Nachts zu Bette ging
 „und er schon zu Bette war, er im
 „bloßen Hemde wieder aufstand
 „blos um mit mir zu bethen. Und
 „eben so kam er in dieser Absicht
 „allemaal erst zu mir ehe er in die
 „Cajüte mit der Gesellschaft zu Ti-
 „sche ging. Das freute mich herz-
 „lich und ich bat Gott sehr um seine
 „Bekehrung. Auch schöpfte ich des-
 „halb die beste Hoffnung da ich täg-
 „lich allen Anschein zu einer er-
 „wünschten Aenderung bey ihm spür-
 „te, und mir die List des Satans noch
 „un-

„unbekannt war, der viele seiner Bo-
 „then ausgeschickt hatte eben so ge-
 „schwind Unkraut auszustreuen als
 „ich guten Saamen säete, und eben
 „so bald wieder einzureisen als ich
 „aufbauete. So mochten wir etwa
 „ $\frac{4}{5}$ unfrer Reise zurückgelegt haben,
 „als der Satan zuletzt die Oberhand
 „behielt. Einige seiner Abgesandten,
 „da sie sahen wie dieser arme Heide
 „an Frömmigkeit zunahm fragten
 „ihn, ob ich ihn nun bald bekehrt
 „hätte, lachten und spotteten sein,
 „das ich ihnen so viel ich konnte,
 „verwies: aber das machte doch das
 „der Prinz nun zwischen beiden
 „Theilen schwankte. Einige von
 „den ächten Söhnen des Belials sag-
 „ten ihm gerade, er dürfe sich für
 „dem Teufel nicht fürchten denn es
 „gäbe keinen: und wenn er jemals
 „zu ihm kommen sollte, so möchte
 „er ihn doch auch zu ihnen schicken.
 „Und so vexirten sie den armen un-

„schuldigen Jungen so lange bis er
 „nichts mehr aus dem Buche das ich
 „ihm gegeben hatte, lernen wollte.
 „Er wollte zwar nicht mit jenen
 „ungöttlichen Menschen saufen und
 „zechen, aber auch nicht mehr sich
 „zu mir halten und bethen. Das
 „kränkte mich innig. Ich suchte
 „ihn so gut ich konnte wieder zu be-
 „reden, aber er wollte nicht kom-
 „men. Ich bestand darauf das er
 „mir doch nur die Ursache seines
 „jetzigen Betragens sagen sollte.
 „Endlich fragte er mich: — *wie*
 „*kommts das alle die Weisen die am*
 „*Bord sind und die lesen und schreiben*
 „*und den Sonnenlauf beobachten können,*
 „*und alle Dinge verstehen, dennoch*
 „*schwören, lügen und saufen, und Du*
 „*allein nicht?* Ich antwortete ihm,
 „die Ursache sey weil sie Gott nicht
 „fürchteten, und wenn sie so stür-
 „ben, so könnten sie nicht zu Gott
 „kommen. Er antworrete, *das*
 „*wenn*

„wenn diese Leute alle zur Hölle füh-
 ren so wolle er mit fahren. Das be-
 trübte mich sehr, und weil er zu-
 weilen Zahnweh hatte, und einige
 andere im Schiff zu gleicher Zeit
 auch daran litten, so fragte ich ihn:
 ob jener ihr Zahnweh das feinige
 erleichtere? Er antwortete: *nein*.
 Folglich, sagte ich ihm, wenn er
 und jene Leute zusammen zur Höl-
 le führen so würden ihre Qualen
 die feinigen auch nicht erleichtern.
 Dieses Wort machte einen großen
 Eindruck auf ihn: er ward ganz
 niedergeschlagen, und blieb auf der
 übrigen Reise immer am liebsten
 für sich alleine.“

Ob nicht vielleicht einer oder der
 andre Leser denken mag, der ehrli-
 che VASSA hätte den guten Moski-
 ten-Prinzen mit Hölle und Teufel
 wohl können unbehellig lassen, das
 geht mich hier nichts an. Ich hob
 gerade *die* Stelle mit aus, um zu zei-

gen dafs die Neger fo wie in den übrigen guten Eigenschaften und Geistesfähigkeiten fo auch im wohlmeinenden Bekehrungseifer vielen ihrer weiffen Brüder nichts nachgeben.

Ueberhaupt aber follte ich nach allen den angeführten mannichfaltigen Beyspielen von fähigen Negern denken, man könnte wohl ganz anfehnliche Provinzen von Europa nennen, aus deren Mittel man schwerlich vor der Hand fo gute Schriftsteller, Dichter, Philosophen und Correspondenten der Parifer Academie zu erwarten hätte: fo wie mir hingegen anderfeits kein sogenanntes *wildes* Volk unter der Sonne bekannt ift, das fich durch folche Beyspiele von Perfectibilität und felbft wiffenschaftlicher Culturfähigkeit fo ausgezeichnet hätte und fich dadurch fo zunächft an die gebildetften Völker der Erde anchlöffe, *als die Neger.*

XIV.

Von den Kakerlacken.

Diesen armen Patienten ist es in der Menschengeschichte theils nicht besser gegangen als den ehrlichen Negern. Es hat Zweifler gegeben, die die Kakerlacken so wenig als die Mohren für Menschen derselben Gattung mit uns haben erkennen wollen. Die letztern waren ihnen zu schwarz; die erstern zu weifs. —

Nun gehört zwar im Grunde die Untersuchung der Kakerlacken überhaupt gar nicht ins Gebiete der Naturgeschichte sondern in die Pathologie: inzwischen da sie doch einmal in jene gezogen worden und zu so vielen seltsamen Irthümern Anlaß gegeben haben, so darf ich ihrer doch auch mit ein paar Worten gedenken; und sie schliessen um so
fügli-

füglicher an den vorigen Abschnitt an, da ihre Geschichte anfänglich mit der Negern ihrer verwebt worden.

Man hat nemlich zu allererst unter diesen letztern eine Art Menschen bemerkt, die sich durch eine ungewöhnliche Weiße oder auch Röthe der Haut, durch gelblicht-weißes Haar und blafsrothe Augen auszeichnen; und freylich mußten diese Sonderbarkeiten auch an den Negern eher auffallen als an Weissen, und eben daher sind auch die Kakerlacken zuerst unter dem Namen der weißen Mohren (bey den Alten *Leucaethiopes*) bekannt worden.

Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts bemerkte man aber auch Menschen der Art unter den Americanischen und bald nachher auch unter Ost-Indischen Völkerschaften. Cptn. Cook fand neuerlich welche
auf

auf *Utahiti* und auf den *Freundschafts-Inseln*; und jetzt zeigt sich endlich dafs sie auch in Europa selbst und zwar häufiger sich finden als wohl zu wünschen wäre.

Denn seit ich der Königl. Societät der Wissenschaften meine Beobachtungen über die beiden berühmten Savoyischen Kakerlacken vorgelegt, die ich a. 1783 auf einer Excursion die ich in Gesellschaft des jüngern Hrn. DELUC von *Genf* aus ins *Faucigny* machte, zu untersuchen Gelegenheit gehabt, und die nun bekanntlich nach London gegangen, wohin sie von den Directoren des Circus verschrieben worden; so habe ich nun schon von einem ganzen Dutzend andrer Kakerlacken die sich nur allein hin und wieder in Deutschland gefunden haben, Nachricht und von den mehresten auch Proben von dem ihnen ganz
 I eignen

eigenen Haar erhalten. Es scheint mit den Kakerlacken wie mit manchen andern natürlichen Merkwürdigkeiten gegangen zu seyn, die man in manchen Ländern lange Zeit *übersehen* weil man sie für zu große Seltenheiten gehalten als das man sie *erwartet* hätte.

Mit einem Worte, die Kakerlacken finden sich unter allen *fünf* Spielarten im Menschengeschlecht.

Ueberdem aber ist diese Sonderbarkeit gar nicht dem Menschengeschlecht *eigen*, sondern sie findet sich eben so auch unter andern *warmblüthigen* Thieren: unter Säugthieren sowohl als unter Vögeln. Unter jenen sind bekanntlich die weissen Caninchen und die weissen Mäuse und unter diesen die weissen Canarienvögel die gemeinsten. Hingegen habe ich aller angewandten Nachforschung ohngeachtet kein einziges
Bey-

Beyspiel von Kakerlacken unter den Thieren mit rothen *kalten* Blute, unter den Amphibien oder Fischen auffinden können.

Dafs ich die Kakerlacken überhaupt, folglich auch die weiffen Catinchen etc. für Patienten halte, wird niemanden befremden der mit ihrem Zustande bekannt ist. Das Hauptsymptom desselben besteht in der eignen Farbe ihrer Augen, deren Stern blafsrosenfarb und die Pupille von der Farbe eines dunklen Carniols oder fast wie Himbeerensaft ist, statt dafs die letztere bey einem gefunden Auge, der Stern mag übrigens blau oder braun seyn, allemal vollkommen schwarz seyn muss. Die Ursache jener Röthe liegt in dem gänzlichen Mangel eines zum deutlichen Sehen unentbehrlichen Theils, nemlich des schwarzbraunen Schleims womit ein grosser Theil des innern Augapfels zur Abforbtion der über-

flüssigen Lichtstralen überzogen ist. Daher sind auch die Kakerlacken bey diesem Mangel meist mehr oder weniger lichtscheu.

Dieser Mangel des schwarzen Pigments scheint aber immer nur ein *Symptom* einer allgemeineren Cachexie zu seyn die sich bey den menschlichen Kakerlacken vorzüglich durch das eigne Ansehn der Haut und die gelblichtweisse Farbe der Haare äußert: wenigstens hat man meines wissens noch nie jenen Augenfehler ohne diese Beschaffenheit der Haut oder Haare bemerkt.

Das Uebel ist wohl immer *angeboren*, und oft eine *erbliche* Familienkrankheit. Wies scheint ist es *unheilbar*; wenigstens ist mir kein Fall bekannt, das sich bey irgend einem Kakerlacken jemals die gedachten Symptome verloren hätten.

Ueber die Ursachen dieses sonderbaren Uebels wüßte ich vor der
Hand

Hand nichts irgend befriedigendes anzugeben. Denn was ein sonst ganz scharffsinniger Reisender Herr FOUCHER D'OBSONVILLE beobachtet haben will, das weisse Mohren dadurch erzeugt werden könnten, das die Eltern um die Zeit Quecksilber *oder* Zinnober gebraucht, würde schon an und für sich bey manchen der gedachten Völker und bey den vielerley Thieren unter welchen Kakerlacken gefunden worden, nicht denkbar seyn wenn auch nicht ohnehin die ganze Idee so äusserst *unwahrscheinlich* wäre: so wie vollends die ehemalige Behauptung ganz *unwahr* ist, das bey den weissen Mohren keins von beiden Geschlechtern zur Fortpflanzung fähig sey. Schon DE BRUE führt ein Beyspiel an wo eine weisse Mohrin von einem Neger schwanger worden und einen vollkommenen jungen Neger gebohren: und von einer weissen Mohrin die

neuerlich in England einen Europäer
geheurathet und mit demselben drey
wahre Mulatten aber mit hellen Haar
gezeugt, hat der brave Neger Hr.
VASSA in seinem obgedachten interes-
santen Werke eine merkwürdige
Nachricht gegeben.

5. Mansikan. Varsibel.

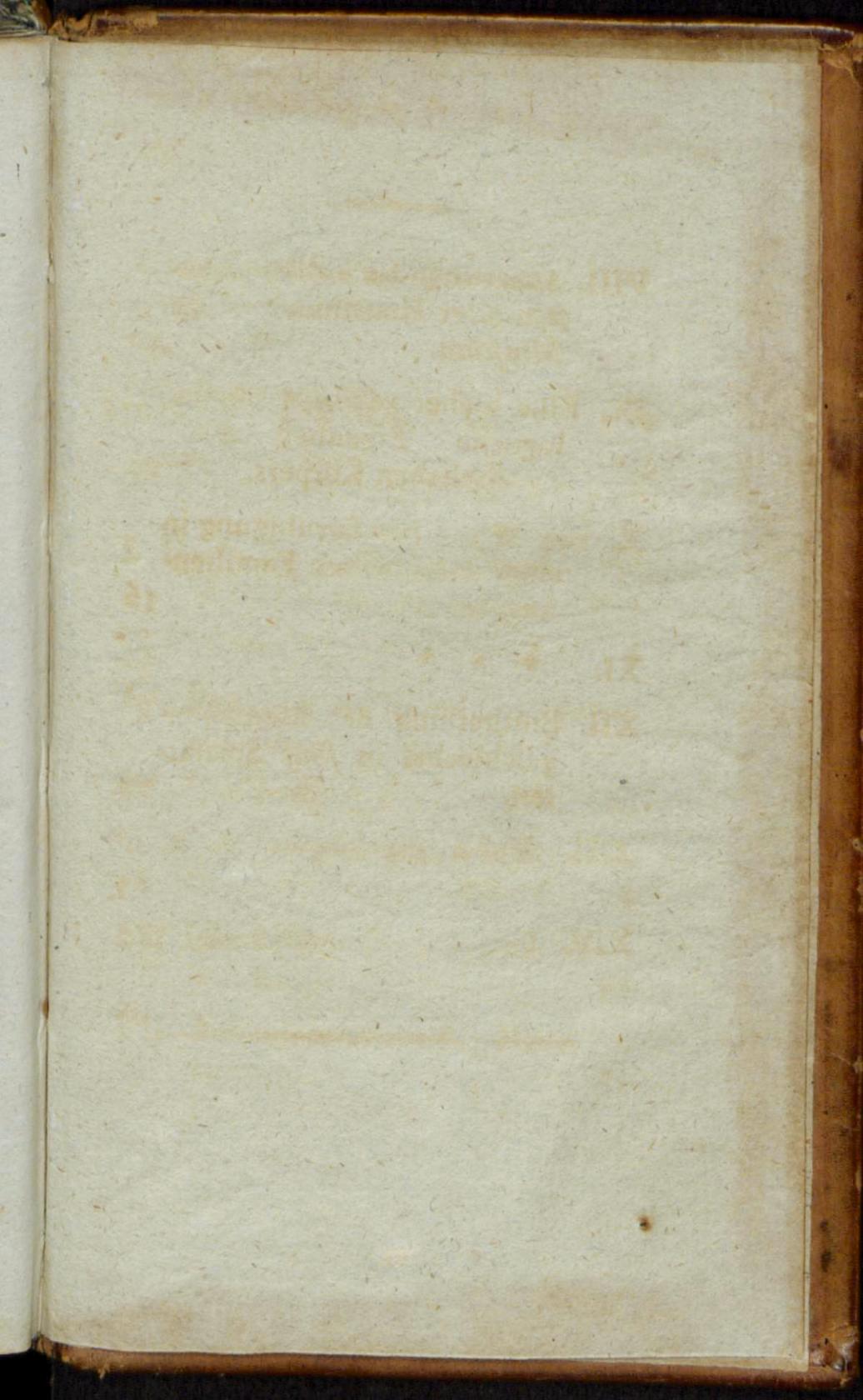


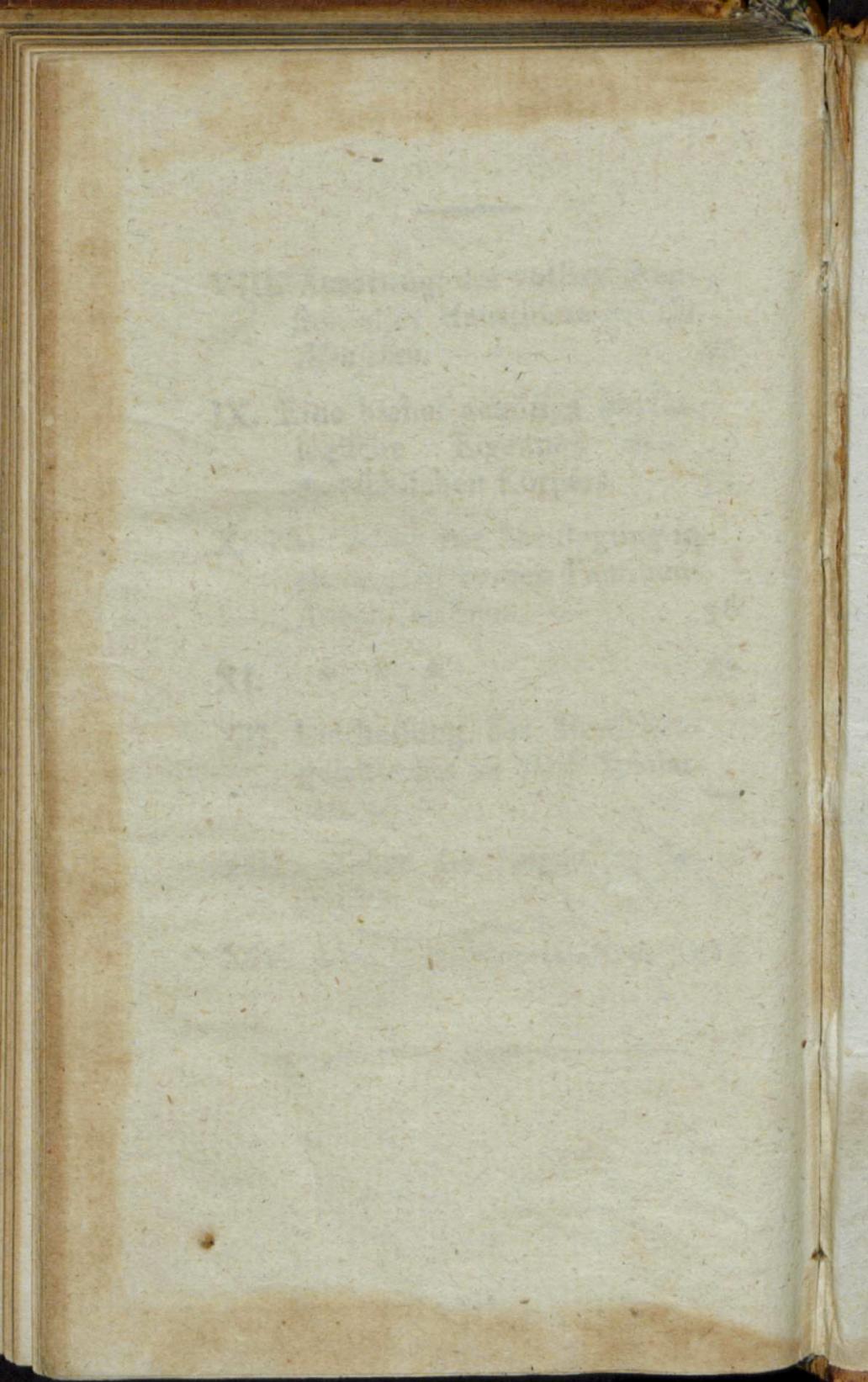
Inhalt.

Inhalt.

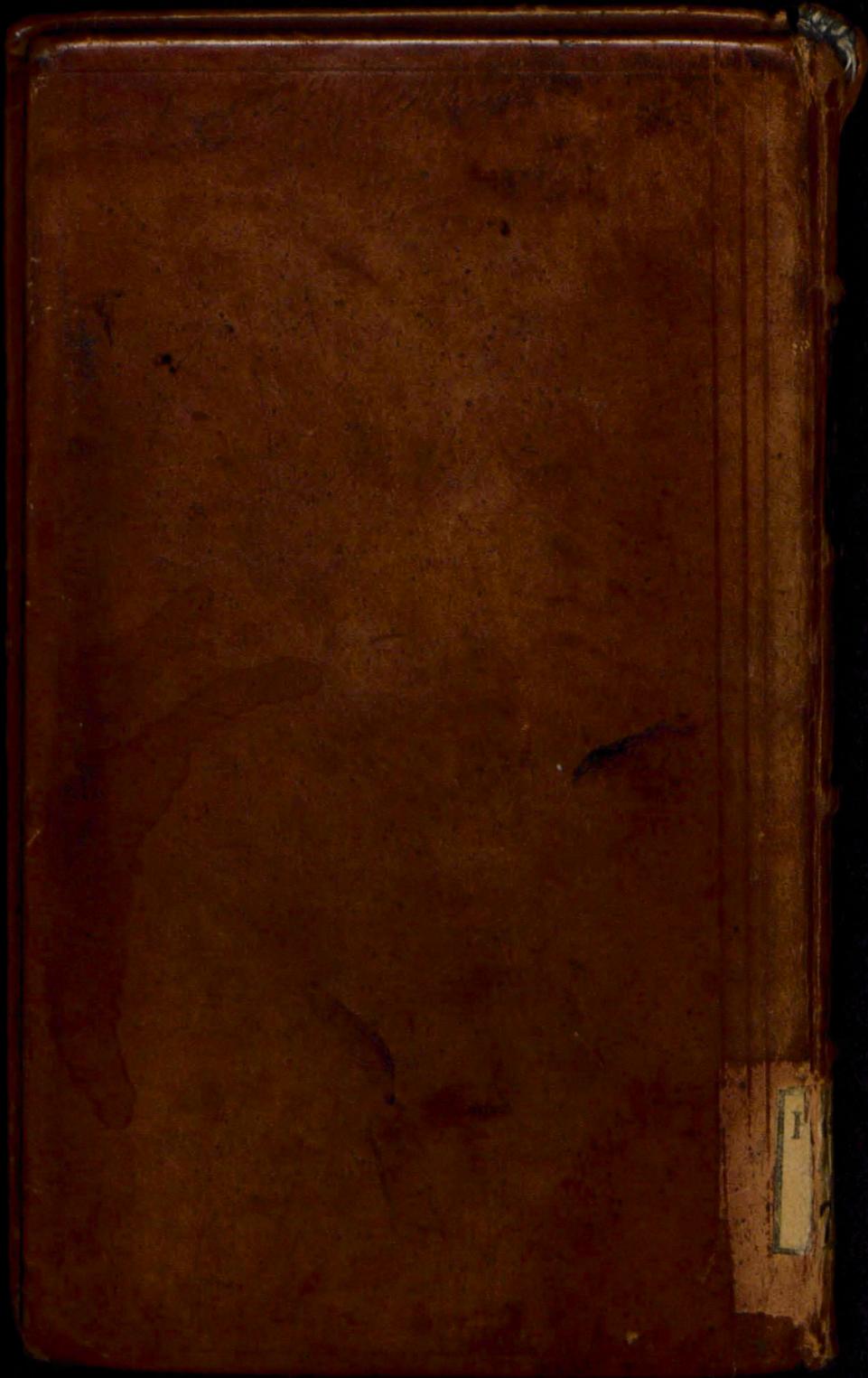
- I. Ueber die Veränderlichkeit in der
Schöpfung. S. 1
- II. Ein Blick in die Vorwelt. 6
- III. Beyläufig ein Wort über den
Basalt. 19
- IV. Umschaffung der Vorwelt. 24
- V. Veränderlichkeit in der jetzi-
gen Schöpfung. 28
- VI. Die Ausartung der organisir-
ten Körper. 33
- VII. Besonders unter den Haus-
thieren. 36
- VIII.

-
- VIII. Ausartung des vollkommensten aller Haustihere — *des Menschen.* 47
- IX. Eine hieher gehörige physiologische Eigenheit des menschlichen Körpers. 50
- X. Ein Wort zur Beruhigung in einer allgemeinen Familien-Angelegenheit. 56
- XI. * * * 62
- XII. Eintheilung des Menschengeschlechts in *fünf* Spielarten. 79
- XIII. Ueber die Neger ins besondere. 84
- XIV. Von den Kakerlacken. 119
-





~~Histor. Nat. 5A5~~^a



© SUB GÖTTINGEN / GDZ | 2010

